Muſeum

für

Künſtler

und für

Kunſtliebhaber.

oder

Fortſetzung der Miſcellaneen artiſtiſchen Inhalts.

Herausgegeben

von

Johann Georg Meuſel,

Hochfürſtl. Brandenburgiſchem und Quedlinburgiſchem Hofrathe, ordentlichem Profeſſor der Geſchichtskunde auf der Univerſität zu Erlangen, und Ehrenmitgliede der Königl. Preuſſiſchen Akademie der Künſte zu Berlin.

Vierzehntes Stück.

Mannheim,

bey C. F. Schwan und G. C. Götz

1791.

I.

Kunſtnachrichten aus der Schweiz. In einem Schreiben an den Herausgeber des Muſeums.

Da Ihnen meine bisherigen Nachrichten von Schweizeriſchen Kunſtſachen angenehm geweſen ſind, und Sie die Fortſetzung derſelben wünſchen, ſo mag folgendes als Nachtrag zu denſelben dienen. —

Der Helvetiſche Kalender für's Jahr 1788 enthält leider! die lezten, von des verewigten Salomo Geßners eignen Meiſterhand radirten Schweizeriſchen Auſſichten; denn die im nämlichen Kalender für's Jahr 1789 enthaltenen Proſpekte ſind von andern Künſtlern ſo mittelmäßig verfertiget, daß, obſchon einige darunter auch intereſſante Gegenden vorſtellen, ich ſie hier nur der Vollſtändigkeit wegen verzeichnen werde. Das erſte Blatt alſo im Helvetiſchen Kalender fürs Jahr 1788 ſtellt vor: **Die Rheinbrücke, nahe bey St. Roch, im Medelſerthal in Bündten.** Wer dächte, wenns die Aufſchrift nicht beſagte, daß der hier keinen Steinwurf breite Fluß, der bey Maynz und Bingen ſo ſtolze, wilde und wie ein See breite Rheinſtrom ſey, über den

wenige zuſammengereihete **Balken** bey St. Roch eine **Brücke** ſind! — Nicht nur in dieſer, ſondern vorzüglich in maleriſcher Rückſicht iſt daher dieſe Vorſtellung höchſt anziehend, und gefällt mir unter allen in dieſem Jahrgange am beſten. Wie der im Scheidwege ſtehende Fels mit Geſträuch und Moos bewachſen und die dabey ſtehenden Weiden unter Geßners Radiernadel einen ſo unnachahmlich wahren Ausdruck erhalten haben — muß man ſelbſt ſehen. No. 2. **Clönthal im Canton Glarus**, (nicht **Glaris**, wie es doch noch [illegible] unrichtig, geſchrieben wird,) Tief, zwiſchen [illegible] hohen Bergen windet ſich ein Waldwaſſer herab. Im Vorgrunde zieht ſich eine Bergſtraße gegen das Dickicht eines Buch- oder Eichwalds hinan. Zu der einen Seite iſt der Weg vom Felſen, und von der andern vom tiefen Tobel beſchränkt. Einen ungemein pittoresken Effekt macht der über den Abhang des Berges wie ein Saum ſich herunterziehende dicke Wald. No. 3. **Der Gletſcher zu Bermina in Bündten.** Nicht bald läßt ſich eine mehr umfaſſende Vorſtellung dieſes wenig beſuchten, und doch ſo ſehenswürdigen Gletſchers, auf einem ſo kleinen Blatte ſo gut bearbeiten, als hier geſchehen iſt. Die, dieſen Gletſcher begränzenden, und einſchließenden Berge ſind: der Bermina, Gurnell, Jed, Curnicill ꝛc. ꝛc. Bemerkenswerth iſt auch noch, daß von dem gewaltigen **Gebirge, deſſen ganze Maße aus derbem Eiſe** beſtand und das in dem ſchönen Kupfer dieſes Gletſchers von Zingg, im 2ten Theile von (Gruners) Reiſen durch Helvetien 1778, abgebildet iſt, hier jezt nicht das geringſte mehr zu ſehen

ſehen iſt. Sehr glücklich iſt das durch die im Vorgrunde ſtehende Tannen durchſcheinende, gleichſam blendende Licht des Gletſchers ausgedruckt. No. 4. **Die Leitern, nahe beym Leukerbade im Wallis.** Aus den Tableaux topographiques et pittoresques de la Suiſse, ꝛc. in Folio, iſt dieſe Vorſtellung, ſo wie No. 6, entlehnt und verjüngt. Eine, hundert Fuß hohe, ſchroffe Felswand nimmt hier faſt das ganze Blatt ein. Sie iſt in vier Abſätze getheilt gleich über einander ſtehenden Mauern, auf deren jedem eine lange, hölzerne, öfters mürbe Leiter angebracht iſt; und über dieſe Leitern hinauf geht **der einzige Weg** von einem gewiſſen Dorfe ins andre, deren Namen mir jezt gleich nicht einfallen wollen! No. 5. **Nahe bey St. Johann, im Medelſerthale in Bündten.** — Im Vorgrunde die Straße; nebenher in der Tiefe ein Waldwaſſer; jenſeits mehrere zerſtreute Hütten am Fuße des hohen Gebirges. Dem ſonſt nicht ſehr intereſſanten Ganzen hat Geßner doch durch ſeine Manier Intereſſe zu geben gewußt. No. 6. Piſsevache im Wallis. Eine verfehlte Vorſtellung dieſes herrlichen Waſſerfalls; denn auf dieſem Blatte wird die Waſſermaſſe, einem über den Felſen herunterhängenden Tiſchtuche gleich vorgeſtellt, da doch das Waſſer deſſelben gerade die entgegengeſezte Form hat, und einem, aus einer ganz ſchmalen langen Ritze, ſich bogenweiſe gewaltig heraus drängenden Strome mehr ähnelt. Geßners Schuld iſt es indeſſen nicht, ſondern des franzöſiſchen Zeichners obbemeldeter Tableaux ꝛc., der den Fall nur ganz flüchtig muß angeſehen, und dann zu Hauſe halb aus dem Gedächtniße

muß verhunzt haben: — denn Geßner kopirte nur dieſe Vorſtellung; und dieß wäre alſo das **lezte Blatt** das er zu der Sammlung dieſer helvetſchen. Kalender ſelbſt radiert hat! Daß dieſe kleinen artigen Blätter von Schweizerausſichten einer ausführlichen Anzeige wirklich werth waren, ergiebt ſich unter andern daraus, daß ſie ſehr geſucht ſind, und die 2 erſten Jahrgänge dieſer Kalender ſehr ſelten geworden ſind. Deshalb hat die Verlagshandlung, Orell zu Zürich, zum Vortheile der Liebhaber dieſe ſämtlichen Geßneriſchen kleinen Schweizerproſpekte, 48 an der Zahl, wider auflegen und auf ſtarkem ſchönem Papier in quarto **beſonders** abziehen laſſen; wovon noch einige Exemplare bey derſelben zu 2 Laubthalern zu haben ſind. Die Abdrücke können aber nicht durchaus von den beſten ſeyn, da von den Platten ſchon zu den helvet. Almanachen ſo viele ſind abgezogen worden.

Der Jahrgang deſſelben von 1789 enthält folgende durchaus mittelmäßig radirte Blätter, in denen man nur den guten Willen des Künſtlers ſieht, Geßners Manier nachzuahmen.

1. **Sihlwald, wo Salomo Geßner wohnte:** J. H. Meyer del. ad nat. 2. Dongio, **im Palenſerthale** L. Heſs pinx. Meyer ſculp 3. **Der See im Thale** *Pusclav*; **Von** eben demſelben verfertiget. 4. **Der Wallenſtadterſee, von Wallenſtadt gegen Weſen;** ein ziemlich intereſſanter Proſp: Meyer del et ſc. 5. **Der Bayerbach, am Wallenſtadterſee**; das mittelmäßigſte unter dieſen allen; Heſs pinx. Meyer ſc. 6. *Via — mala*, **in Bündten.**

Von

Von eben dieſem gez. und radiert. — Weit beſſer und glücklicher iſt Geßners Manier nachgeahmt in den Blättern des helv. Kalenders von 1790, wiewohl ſie alle auch von dem nämlichen Künſtler H. Meyer radiert ſind. 1. Ufnau, (eine maleriſche Inſel) im Zürcher-See. 2. Aegeri-See, im Canton Zug. L. Heſs del. 3. Giornico, im Livener-Thal. 4. Bey *Viro Magadin*, am Locarner-See. Heſs del. Für die Auswahl, Zeichnung und ſehr glückliche Behandlung dieſes Blatts gebührt dem Zeichner und Hrn. Meyer aller Beyfall, und des ſchönen Baumſchlags wegen, kann man es immer den beſten Schweizeraufſichten dieſer Art von Geßner zur Seite ſtellen, eben ſo wie das folgende; die an Werth und Intereſſe alle übrigen Blätter dieſes und des vorjährigen Kalenders zuſammen aufwiegen. — Eine Straße führt im Vorgrunde über eine kleine Stein Brücke hart an einem Hauſe vorbey, das an einen Hügel gelehnt iſt, und zieht unter lieblichen Schattengängen von Fruchtbäumen ſich längs dem Ufer des Sees hin, von welchem nur wenig zu ſehen iſt. Etwas angenehmeres dieſer Art läßt ſich kaum idealiſiren. Der im Vorgrunde mit Epheu behangene Baum hat die ſchönſten Partien. Auch das Haus iſt oben mit Bäumen bekränzt. 5. Unweit Molinetto, am Locarner-See. Meyer f. ad nat. Durch das Dickicht der Bäume und Weiden blickt ein Waſſerfall aus dem Hintergrunde hervor, und rauſcht nebſt dem Waſſer einer mitten unter Bäumen ſtehenden Mühle in einem Bache fort gegen den Vorgrund zu. Der mit Epheu und Buſchwerk verworren-überwachſene

Baum im Vorgrunde, thut mittelſt des vielen durchſcheinenden Lichts und der im Buſchwerke und Epheu ſo glücklich angebrachten ſogenannten Ausblicker die trefflichſte Wirkung, beſonders da er von einer eigenen, von den übrigen hier ſehr abſtechenden Art iſt. Jenſeits des Bachs ſteht im Mittelgrunde eine höchſt = maleriſche prächtige Eiche, unter der zwey männliche Figuren beladen, den Weg gegen den Bach hinan kommen, woran der Baumſchlag wieder eben ſo vorzüglich iſt. Im Hintergrunde ein hohes Gebäude ohne Dach. — Aus dieſen zwey Blättern ergiebt ſich, daß Hr. Meyer viel Stärke in den païſages bouchés beſitzt; denn das folgende 6te Blatt: **Von Capo di Lago gegen Mont Salvator, am Lauißerſee**, welches einen belebten Landungsplatz vorſtellt, ſticht wieder von den zwey letztern Blättern ſehr ab, obſchon die Außicht ſelbſt ſehr angenehm iſt. — Das Fragment in dieſem Kalender, **über das maleriſch = ſchöne der Italieniſchen Schweiz, aus dem Maſkpt. eines Reiſend. vom J.** 1789, beſchreibt ſelbſt ſehr **maleriſch = ſchön** nicht nur die mehreſten Gegenden, wo dieſe Blätter ſind gezeichnet worden, ſondern zum Theil auch jene, wovon in den helv. Almanachs von den J. 1782, 83, 88 und 89 Gemälde ſind geliefert worden.

So eben erhalte ich den näml. Kalender aufs Jahr 1791, deſſen ſechs Kupfer, alle von obbemeldetem Herrn J. Heinr. Meyer geäzt, wieder beweiſen, daß dieſer Künſtler ſich immer mehr beeifert, Gessners ſo treffliche Radiernadel und Manier zu erreichen; denn der

der dießjährige Verſuch iſt meiſt recht glücklich ausgefallen und enthält folgende Proſpekte.

1. **Im obern Sihlwalde, bey Zürich.** Conrad Geſsner delineavit. Eine herrliche Partie von bejahrten Eichen zur Seite von einem Fluſſe — ich denke der Limmath — und einem ganz nahen Hintergrunde beſchränkt; ſowohl gewählt und meiſterhaft behandelt, als man beides immer von Salomo Geſsner gewohnt war: das beſte Blatt unter dieſen ſechsten, und nun ein vollgültiger Beweiß deſſen, was ich eben von Hn. Meyers vorzüglicher Kunſt in païſages bouchés ſagte.

2. **Wäggis, am Vier-Waldſtädter-See.** Einige hart am See ſehr pittoresk liegende Häuſer nebſt Kirche, wohin vom Ufer hinauf eine Stiege führt. Ein ſehr ſchöner großer Baum neigt ſich in den See hinüber. Das Ganze macht die lieblichſte Wirkung.

3. **Im Kaſtenloche, bey Trogen, Cantons Appenzell.** Conr. Geſsner del. Ebenfalls eine eng beſchränkte Vorſtellung eines dicht an einem Hauſe vorbey ſtrömenden Baches, mit einem hölzernen Stege darüber, da wo jener zunächſt unten her einen Fall bildet, und mit ſchönen Bäumen umher.

4. **Goldau, im Canton Schweiz.** — Ein artiges Dörfchen, wo die Landſtraße über eine bedeckte Brücke führt.

5. **Urſprung des Rhodans aus dem Gletſcher der Furka.** L. Heſs delin. Eine getreue und

wohl ausgeführte Vorſtellung dieſes ziemlich merkwürdigen Gletſchers und der Quelle eines unweit davon ſchon ſo großen Fluſſes. Bey dergleichen Gegenſtänden thut das Flüchtige und Rohe der Radiernadel meiſt eine angemeſſenere Wirkung auf ſo kleinen Blättern, als der Grabſtichel.

6. **Bey Thuſis, in Bündten.** Meyer ad nat. fec. Iſt wieder ein ſehr vorzügliches Blättchen. Im Vorgrunde eine ſchöne Mannigfaltigkeit von wohlgewählten Gegenſtänden, Haus, Bäumen, im Graſe liegenden gut gezeichneten Figuren, Gebüſch ꝛc. Im Mittelgrunde erſcheint eine Strecke von einem See oder Fluße, an deſſen jenſeitigem Ufer einige wohl gebaute und anſehnliche Wohnungen des Orts Thuſis ſtehen. Zunächſt hinter denſelben erhebt ſich im Hintergrunde ein großer Berg mit mannigfaltigen Abſtuffungen. Das Ganze bildet eine Landſchaft von eigenem Styl, und iſt meiſterhaft ausgeführt.

Reich und wichtig iſt diesmal der Vorrath der ſeit meiner lezten Anzeige erſchienenen Schweizeriſchen Kunſtwerke aller Arten. Ich werde mich daher blos aufs vorzüglichſte deſſelben einſchränken, und ſo viel möglich die Zeitordnung der Erſcheinung der Stücke beobachten. — Von Hrn. **Freudenbergers** Meiſterhand erhielten wir bereits vor 4 oder 5 Jahren wieder 2 Blätter in ſeiner bekannten angenehmen Manier, denen wegen der meiſterhaften Compoſition, des vorzüglich darinn herrſchenden Geiſtes und der Ausführung, nach meinem Sinne und dem Urtheile der meiſten Liebhaber, unſtreitig der er-

ſte

ſte Rang unter allen ſeinen bisherigen Stücken gebührt. Es ſind: La petite Fête imprévûe, und: Les Chanteuſes du mois de May; jedes 8 1/2 Zoll breit und 6 2/3 Zoll hoch, koſtet 3 **Laubthaler**, und iſt es wirklich allerdings werth. Erſteres ſtellt eine offene Tenne in einem Bauerhauſe vor, mit der, nach ſchweizeriſcher Bauart gleich einer Brücke darüberhin gehenden Auffarth. Gleich vor der Tenne tanzt ein wohlgewachſener junger Bauer, zum Dreſchen, womit er eben beſchäftigt war, bis auf die Hoſen und Schuhe ausgekleidet, mit einem ſchlanken äußerſt reizenden Landmädchen in ungezwungner Fröhlichkeit und Stellung, nach der Modulation einer Querpfeife die ein an den Hausthürpfoſten gelehnter Mann bläſt. Die rothen Aufſchläge an ſeinem Wamms mit den Pumphoſen dazu, laſſen, nebſt ſeinem Alter zwiſchen 40 und 50, vermuthen, es möchte jener in Hrn. Freudenbergers bekanntem trefflichen Blatte: Retour du Soldat ſuiſse dans ſon païs, nun im Vaterland zurückgebliebene Soldat und Vater der 4 muntern kleinen Kinder seyn, die ſich hier auch an dieſem herzlichen kunſtloſen Feſte und der Muſik zu ergötzen ſcheinen. Neben ihm ſitzt auf der Thürſchwelle ſein braves **Menſch**, wie ſolche Bauern ihre Hausehre ſchlechtweg zu nennen pflegen, Sie, obſchon ſie auch an die 40 J. haben mag doch ihres ſchönen Mannes in allerweg werth ſcheint und mit ſo ſichtlicher Zufriedenheit dem tanzenden Paar — zuſieht, wie wenn das auch ihre Kinder wären. Auf dem zum Dreſchen in der Tenne ausgebreiteten Stroh hat ſich ein anderes Paar als aufmerkſame Zuſchauer gelagert, das ſich eben

eben ſo traulich Arm in Arm umſchlungen hält und zu warten ſcheint, bis auch es die Reihe trift zum Tanz. Ich wette, es iſt der Hausknecht und die Magd. — Die Ferne, in die man im Hintergrunde ſieht; der Brunnen; das umher liegende Hausgeräth, der Hund und die übrigen Hausthiere dabey; kurz alles, im Detail, wie im Großen, iſt ſo **unübertrefflich und charakteriſtiſch**, daß man nicht ein Gemälde vor ſich zu ſehen, ſondern ſich wirklich leibhaftig als Zuſchauer dahin verſezt glaubt. Dafür habe ich aber auch ein ganz vorzüglich gut = illuminirtes Exemplar dieſer Blätter vor mir und in meinem Beſitze. — Das Gegenbild, les Chanteuſes &c. **verdient** in aller Rükſicht **eben ſo unübertrefflich ſchön, wahr und charakteriſch zu heißen**, wie nur immer das erſtere. Es ſtellt zudem einen hier zu Lande bekannten Gebrauch dar, da nämlich auf dem platten Lande und in Dörfern am erſten Tage des Maymonats einige ſchon erwachſene Kinder, mehrentheils Mädchen von 8 bis 16 Jahren, zuſammen, in ihren beſten Kleidern vor die Häuſer der bemittelteren Bauern kommen, und da für eine kleine Gabe, die für die ganze Natur erfreuliche Geburt des frohen Lenzes, in einer ſimplen doch naiven Melodie beſingen. Hier ſind es 2 Mädchen von 14 Jahren ungefähr, **ſo ſchön, unſchuldig** und — **nichts weiters**, als die neugebohrne Natur, die ſie beſingen. Das eine, mit niedergeſchlagenen Augen hält etwas erhöht einen grünen Baumzweig in Händen mit rothen Bändern, den Hut und Buſen aber mit Roſen geſchmückt, am Arme ein herunterhängendes ſchönes —

hier

hier ſogenanntes **Wadſäcklein**, d. i. ein geſtreifter Schubſack. Das andere, ohne Hut, hat um die nußbraunen Haare einen Blumenkranz gewunden von welchem mannigfaltige Bänder herabflattern; um ſie her 3 artige Kinder verſchiedenen Alters, ihnen zuhorchend. Der Bauer ſieht und hört aus der Küche mit halbverwandtem und auf die untere Hälfte der Thüre geſtütztem Leibe und ſichtbarem Wohlgefallen dieſe 2 roſigten Mädchen an; ſo auch ſein junges Weibchen das auf der Bank vor dem Hauſe ſitzend ihr jüngſtes Kind auf dem Schooſe hält. Man kann ſich kaum ſatt daran ſehen, wie der Künſtler das verſchiedentlich ſich äußerende Theilnehmen der Frau, und des Mannes und der Kinder an dieſer Scene, ſo eigenthümlich auf dem Geſichte eines jeden derſelben auszudrucken gewußt hat, indem der Mann eine **nachläßig** das Weib aber eine **pikant** aufmerkſame Phyſiogomie hat; und das alles auf Geſichtern, die immer ſo wenig Raum als die auf Chodowieke's Oktavblättern einnehmen. Freylich ſind erſtere kolorirt. — Doch ich wollte mich ja kurz faſſen, und da bin ich wider Willen hingeriſſen und weitläuftig geworden! — Alſo, fort zu den erſt vor wenigen Wochen von Hrn. Freudenberger herausgegebenen neueſten 2 Stücken. Sie heißen: Le Villageois content, und Les Soins maternels; halten in der Breite 8 1/2 **franzöſiſche** Zoll und 6 1/2 in der Höhe, und jedes koſtet 1 SchildLouisdor? BeideSüjets ſind wieder aus demLandleben entlehnt. Das erſtere iſt ein junger Bauer zwiſchen 20 und 30 Jahren, der beſchäftigt iſt, ſeine Sénſe mittelſt des darauf Schlagens mit einem Hammer zu ſchärfen, und ganz vergnügt

zur

zur Seite nach ſeinem jungen Weibe hinſieht, das mit einem Korbe voll Gemüſe eben daher kommt. Das zweite ſtellt eine Mutter vor, die ihren 2 Kindern vorm Hauſe aus einem Topfe Brey giebt, während ihr Mann zur Seite Tannreiſer klein hackt, um ſie dem Vieh ſtatt des Stroh's hinzuſtreuen. Das ſchöne junge Weib, das ſitzend ſich nach dem Breytopf neigt, hat ihrem jüngſten Kinde auf dem Schooſe ſo eben die Bruſt gegeben, deren Reize eben noch entblöſt ſind. So unbeſchreiblich **fleißig** und **ſchön** alles in dieſen 2 leztern Blättern ausgeführt iſt; ſo muß ich doch geſtehen, daß ich das **Geiſtreiche** in der Compoſition, vorzüglich in der Auswahl der Süjets und im Ausdrucke, das beſonders die zwey oben beſchriebenen Gemälde ſo herrlich auszeichnet, hier etwas vermiſſe. Der Stellung und Handlung des Bauern, der Reiſer bereitet, fehlts nach meiner unmasgeblichen Einſicht an Intereſſe, und die Geſichter der beiden Weiber ſind — was ſie zwar ſeyn ſollen — bloße **Bauern** Schönheiten, aber ohne Grazie. Uebrigens ſind beide Blätter ſo vortrefflich kolorirt, daß ſie für die ſchönſte Miniatur gelten können, wenn ſchon ihr Preis auch ſo iſt, daß man verſichert ſeyn kann, keine als durchaus fleißige Exemplare vom Maler ſelbſt dafür zu erhalten.

Um das Verzeichnis von Hrn. **Freudenbergers** kolorirten Blättern zu vervollſtändigen, bleibt mir noch jene Sammlung von Trachten anzuzeigen übrig, die er auch ſchon vor 5 Jahren heraus gab. Es ſind deren 6, die das Coſtume des Magiſtrats und der Geiſtlichkeit der Stadt Bern **getreu und ſehr ſchön** vorſtellen.

Durch

Durch treffliche Zeichnung, ungezwungene Stellungen, einen Stich und großen Fleiß in den Geſichtern, die wie Miniatur ausgemalt ſind, zeichnen ſie ſich gar ſehr zu ihrem Vortheile vor allen andern bisherigen Blättern dieſer Art aus, und verdienen in ihrer Art immer auch nebſt den übrigen Gemälden von Freundenberger eine Stelle in dem Portefeuille der Kenner und Liebhaber. Sie haben zur Aufſchrift: Premier Cahier des différens Habillemens diſtinctifs de la ville de Berne, deſsinés par Freudenberger & gravés par Eichler 1785, und koſten zuſammen 2 1/2 Laubthaler. Jedes Blatt iſt 4 3/4 franz. Zoll hoch, und 3 breit. Es ſind folgende: 1) Avoyer, ou Chef de la Republique. 2) Sénateur, ou membre du petit Conſeil. 3) Membre du grand Conſeil. 4) Grand - Sçeautier, (Criminalrichter in erſter Inſtanz). 5) Paſteur de l'égliſe allemande. 6) Paſteur de l'égliſe françaiſe. — Bis jezt iſt noch keine Fortſetzung davon erſchienen.

Da die in meinem Schreiben vom 1. März 1787 (ſ. S. 61, des 2ten Stücks in dieſem artiſt. Muſeum) angezeigten vier kolorirten Blätter von Hrn. Freudenberger zu ſeinen ſchönſten und beſten gehören, wenigſtens le départ du Soldat und la Toilette champêtre; ſo ſind ſie allgemein von Kennern ſowohl als Nicht kennern und Liebhabern ſo häufig aufgekauft worden, daß die Preiſe derſelben zum Theil zeither geſtiegen ſind, welches jezt hier wieder anzuzeigen nicht undienlich ſeyn möchte. Le Départ du Soldat ſuiſse koſtet nämlich nun 1. N. oder Schildlouisd'or; und ſo auch das Gegenbild, le Retour du Soldat. Doch werden ſie getrennt

trennt und jedes dieſer 2 Stücke auf Verlangen beſonders verkauft. Den Vorzug gäb' ich dem Retour du Soldat, wo mehr Compoſition, Handlung, Intereſſe und Ausdruck in den Geſichtern iſt; und welches auch mehrere Figuren enthält. Wie da die alte Mutter ſo **wahr** und ungezwungen ihre mit Verwunderung gemiſchte Freude über die — man ſollte faſt glauben — unvermuthete Heimkunft der ſchon lang vermißten Stütze ihres Alters bezeigt, die Geſchwiſter aber ſich freudig an ihn hängen und ihre Bewunderung an dem durch die ſo ſchöne franzöſiſche Uniform noch ſtattlichern älteſten Bruder zu erkennen geben! Auch der graue ehrwürdige Vater am Stabe fühlt beym Anblicke ſeines ſchon öfrers zurückgewünſchten Sohnes ein bisschen neue Kraft, und bemüht ſich aufzuſtehn, um ihn in ſeine Arme zu ſchließen. Alles vortrefflich gezeichnet mit unnachahmlichem Ausdrucke und Wahrheit! Das höchſte Ideal aber von **ländlicher Grazie** mit aller **Schönheit** verbunden hat der Maler nach meinem Sinne in dem Mädchen der Toilette champêtre dargeſtellt. Der ſchönſte Wuchs iſt hier vereinigt mit den ſchönſten, faſt möcht' ich ſagen unſchuldig wollüſtigen, blauen Augen. Vor der Hausthür ſtehend flechtet es, den Kopf etwas kokett und doch graziös und natürlich ſeitwärts gewandt, die weit über die Hüften herabwallenden hell-braunen Haare. Hals und Bruſt ſind — doch mit aller Dezenz entblößt. Der blaue Unterrock aber, hier zu Land **Kittel** genannt, ohne Schürze, die nebenbey auf der Bank liegt, hat oben, vorn hinunter, wie gewöhnlich eine große und lange Oefnung, wo man das bloße

bloße reinliche Hemd darunter ſieht: — was ein arger Streich für die Imagination ſeyn könnte! Der umher liegende Keſſel und übriges Hausgeräthe ſind eben noch vorher geſcheuert worden. Zunächſt oben unter dem Dach ſtehen einige Bienenkörbe. Alles, alles iſt wider unverbeſſerlich ſchön und wahr. — So auch das Gegenbild, la propreté villageoise, das eine ländliche Schönheit anderer Art vorſtellt, die bey einem Brunnen ſich die Füſſe wäſcht. Ungern enthalte ich mich auch über dieſes noch etwas zu ſagen und nur, um nicht weitläufig zu werden. Der Preis eines jeden von dieſen beiden leztern war und bleibt unveränderlich: 2 Laubthaler.

Dieſe ſo gefällige Sammlung von kolorirten Bauern-ſceuen von Hrn. **Freudenberger** und der ſo allgemeine Geſchmack, den man daran findet, hat, wie's denn mehrentheils der Fall iſt ein Heer von Sudlern zum Nachahmen und ſogar **Nachſtechen** derſelben hervorgebracht, die denn gar jämmerliches Zeug geliefert haben. Zu ſolchen zähle ich aber Hr. **Bidermann**, einen hier wohnenden geſchickten Landſchaftmaler nicht, indem diejenigen 2 Blätter, die er bisher von dieſer Art lieferte, doch auch viel eigenthümliches und ſchönes vor ſich haben, da ſie aus dem Stadleben ausgehoben ſind, und er eine vorzügliche Stärke im Zeichnen von Pferden und Hunden zeigt. Unlängſt nun gab er ſo kolorirt heraus; 1. La promenade en Wisky. Ein **Elegant** mit einem Frauenzimmer in einer leichten und offenen engliſchen Chaiſe fährt ſelbſt, mit einem hinten aufſtehenden Bedienten, im vollen Trab ſpazieren.

Der neben her laufende Doggenhund iſt, ſo wie das Pferd, vorzüglich ſchön. 2, das Gegenbild: Délices de la promenade ſolitaire. Ein junger Herr zu Pferde, in einer angenehmen Gegend, läßt ſich von einem Bauermädchen, das auf einer Leiter Kirſchen pflükt, ein Körbchen voll davon aufs Pferd reichen. Mit den Geſichtern iſt der Maler ſelbſt nicht ganz zufrieden; das Pferd aber iſt untadelhaft gezeichnet. In der Höhe halten dieſe Blätter 9 Zoll, und in der Breite 7. Sie werden auf Verlangen beſonders verkauft; der Preis von jedem iſt 1 1/2 Laubthaler. Eben derſelbe Künſtler hat von ungefähr anderthalb Jahren auch eine, nachdem auf der Stelle nach der Natur verfertigten Oelgemälde gezeichnete und **kolorirte** Vorſtellung vom Rheinfall bey Schaffhauſen radirt und heraus gegeben, mit der Aufſchrift: Les Cataractes du Rhin près de Schaffhauſen. Ob ſchon hier auf das brauſende und ſprudelnde Waſſer des Falls viel ſichtbarer Fleiß verwendet iſt und das Stück überhaupt recht viele Vorzüge hat vor der nämlichen illuminirten Vorſtellung von Marquard Woher und Hrn. Trippel verfertiget, die ich längſt in Ihren artiſt. Miſcellaneen angezeigt habe, ſo thut er doch der Imagination lange nicht Genüge; und ich zweifle ſogar, ob auch der geſchickteſte Künſtler blos au Lavis und ohne den Fall ſelbſt en gouache zu malen, eine auch nur etwas befriedigende Vorſtellung für Kenner und ſolche, die dieſen Fall in der Natur geſehen haben, heranzubringen im Stand ſey. Hier iſt der Standpunkt etwas zur Seite des Falls und glücklich gewählt. Da der Maler die Platte verkauft hat; ſo

ſo muß man nothwendig, um nicht ein geſudeltes, ſondern von ihm eigenhändig mit Fleiß illuminirtes Exemplar zu erhalten, ſich deshalb entweder an ihn ſelbſt oder an irgend einen Bekannten und Kenner wenden. *)

Dieſe Platte hält ungefähr 18 franz. Zoll in die Breite und 12 Zoll in die Höhe; und der Preiß für ein ſolches von Hrn. Bidermann durchaus eigenhändig und mit möglichſten Fleiß kolorirtes Exemplar iſt 3 Laubthaler.

Reich iſt zwar diesmal — wie geſagt — die Erndte an neuen ſchweizeriſchen Kunſtwerken; da aber viel Schofel darunter iſt, ſo wird es deſto nöthiger, ſolchen zu ſichten und eine Auswahl derſelben zu treffen. — Um nun einige Ordnung dabey zu beobachten, gehe ich zu dem Landſchaftenfach über Billig fange ich da beim Nachlaß des 1786 verſtorbenen Herrn **Aberli** an. Er beſteht in einer von ihm ſelbſt noch nach der Natur gezeichneten: Vue priſe aux environs de la Tour, (einem ganz kleinen Städtchen nächſt Vivis) gravée par Rieter. Sie unterſcheidet ſich aber von Allen übrigen Aberliſchen Proſpekten dadurch, daß ſie ganz wie eine Handzeichnung ausſieht, indem ſchlechterdings nur

*) Kann ich jemanden durch Beſorgung eines ſolchen Auftrags in Anſehung dieſes und aller übrigen in der Schweiz herauskommenden Kunſtwerke verpflichten, ſo will ich gern und umſonſt allen Liebhaberen, die ſonſt keine nähere Bekanntſchaft hier zu Lande haben, damit dienen; in ſofern ſie Brief und Geld frankirt an mich gelangen laſſen. Nähere Anzeige deshalb kann man allenfalls mittelſt Poſtfreyer Zuſchriften von den Verlegern dieſes Muſeums erfahren.

die Umriſſe der meiſten Gegenſtände ohne ausführliche Zeichnung gleichſam nur angedeutet und nur mit Haupt nüancen beleuchtet ſind; den Vorgrund ausgenommen, wo mehreres Detail angebracht iſt und dem es nicht an Intereſſe fehlt. Im Ganzen ſtellt dieſes Blatt, das 22 franz. Zoll in der Breite und 14 in der Höhe hält, und 3 Laubthaler koſtet, die den Genferſee bey Vivis begränzenden Savoyergebirge treu und in der Nähe vor.

Als Gegenſtück davon, in nämlicher Größe und um nämlichen Preis, wird (obwohl auch beſonders) bey Hr. Rieter, bey dem allein alle Aberliſche Blätter zu haben ſind, verkauft: Vue du Chateau de Spietz ſur le lac de Thoun, peint dàprès nature & gravé par H, Rieter. Ein Meiſterſtück in ſeiner Art! -- Nach dem Urtheil der Kenner übertrift dies Blatt *alles*, was noch bis jezt in dieſem Fach iſt geliefert worden, die 5 bekannten und in den artiſt. Miſcellaneen und dieſem Muſeum beſchriebenen, groſſen und ſehr ſchönen Aberliſchen kolorirten Außichten nicht ausgenommen. Zeichnung, vorzüglich aber die Beleuchtung iſt unübertrefflich. Man ſieht gleich, daß es die Beleuchtung der Abendſonne iſt, und der Dunſt oder Flor, womit gleich ſam die entferntern Berge überzogen ſind, iſt noch von niemand *au lavis* ſo täuſchend und der beſten Oelmalerey ſo ähnlich erreicht worden, wie hier. Kurz, das Blatt muß man ſelbſt ſehen, um ſeine Schönheiten würdigen zu können; denn etwas ſchöneres von der Art hab' ich wenigſtens noch nicht geſehen.

Jezt arbeitet Hr. Rieter an einer Vorſtellung des von den neuern Schweizerreiſenden mit Recht ſo berühm=

berühmten und beſchriebenen Falls des Reichenbachs bey Meyringen im Haſleland, die vielleicht noch vor dem Druck dieſer Nachricht erſcheint. Es iſt jedoch dies nicht der ſogenannte obere und bekannte Fall des Reichenbachs, der den Reiſenden ſogleich von ferne in die Augen fällt; denn zu dieſem einen Standpunkt zu finden, auf dem man ihn **ganz** und **in der Nähe** malen könnte, hat bisher noch keinem von allen, die es verſucht haben, gelingen wollen; ſondern es iſt der **mittlere Fall des Reichenbachs**, der mannichfaltiges Intereße und eigne Schönheiten hat, der hier abgebildet iſt. Freilich fällt dieſer den Reiſenden nicht auf, da er in einen Kluft etwas verſteckt liegt. Das Blatt iſt in die Höhe verfaßt und wird vermuthlich in eben demſelben Maas, wie das leztbeſchriebne, und im nämlichen Preis zu haben ſeyn. Nach dieſem und nachdem Oelgemälde deſſelben, das ich geſehen, zu urtheilen, muß es einen neuen Beweis geben, daß Hr. Rieter uns Herrn Aberli allerdings erſezt — wenn er ihn in der Kunſt nicht gar übertrifft, wie mich unter andern dünkt.

Der häufige Abſatz aller dieſer Aberliſchen und Rieteriſchen kolorirten Schweizerausſichten (die erſtere noch vor ſeinem Tode — um genug liefern zu können, ſämtlich wieder neu ſtechen mußte) hat auch in dieſem Fache Nachahmer genug hervorgebracht, die uns einige Jahre her mit einer Sündfluth von illuminirten — oder doch **mit Farben beklexten** — Schweizerproſpekten heimgeſucht haben. Denn bald iſt kein Berglein, Brücklein, Waßerfällchen oder Städtchen in der

ganzen lieben Schweiz, das dieſen Kunſtjüngerlein nicht herhalten müßte. Mehrere tauſend ſolcher Blätter ließen ſich verzeichnen.

Von ungleich beßerm Gehalt iſt indeſſen jene Sammlung kolorirter Auſſichten der Schweiz, welche hier ſeit vier Jahren die beiden Maler Lori und Laffon in Geſellſchaft herausgegeben haben. Denn in der Auswahl und dem Intereſſe der Gegenden ſowol als in der Ausführung, vorzüglich aber in der meiſterhaften Beleuchtung, können ſie allerdings — ein einziges ausgenommen — den oben erwähnten fünf großen Proſpekten von **Aberli gleich** geſchäzt werden. Das einzige, worinn ſie dieſen — um ſtreng und unpartheiiſch zu urtheilen — doch in etwas nachſtehen müßen, iſt die, hier nicht ſo durchaus, wie in den Aberliſchen, glückliche Behandlung der détails im Vorgrund, und die minder ſchöne Radiernadel in ſelbigen. Im ganzen genommen, beſonders wenn man von den fleiſſigern, von dieſen Malern ſelbſt durchaus gemalten Stücken erhält, ſind es gewiß ganz würdige Gegenſtücke zu den obbemeldeten fünf vortrefflichen größten Aberliſchen Blättern, zumal ſie nur ein wenig größer als dieſe ſind. Ungeachtet ſie auch etwas mehr koſten, nämlich 2 1/2 Laubthaler jedes Blatt, ſo werden ſie doch ſo häufig geſucht und gekauft, daß dieſe beiden Maler vereint nicht einmal auf Beſtellung hin genug derſelben liefern können. Ich theile Ihnen hier die erſte ſo viel ich weiß und noch unbekannte Anzeige dieſer **vorzüglich ſchönen** Sammlung mit. Sie beſteht bis jezt aus folgenden Stücken,

alle

alle in nämlichem Preis und Größe: 19 Zoll in der Breite und 14 in der Höhe.

La Vallée de Lauterbrounn avec la chûte du Staubbach; 1787. Von dieſem habe ich bereits im zweiten Stück S. 58 dieſes Muſeums Nachricht gegeben, und ſetze daher im Beziehung auf das, was dort ſtehet, nur noch hinzu, daß die Ausführung dieſes Blattes die daſelbſt davon erwekte Erwartung noch gar ſehr übertroffen hat. Bisher iſt es die vollkommenſte und ſchönſte Vorſtellung dieſer von Reiſenden ſo häufig beſuchten Gegend; und Hr. Rieter **allein** wäre im Stand, **vielleicht** noch etwas beßeres zu liefern.

Le Glacier ſupérieur du Grindelwald & le mont Wetterhorn; 1788. Vom Gaſthof aus gezeichnet. Im Vorgrund die Straße, das Pfarrhaus und die Kirche. Ein Reiſender zu Pferde nebſt andern ziehen eben nach dem Gletſcher hin. Die Zeichnung iſt ohne Tadel; die Haltung und Färbung aber des Ganzen iſt wirklich vortrefflich. Der Gletſcher ſelbſt erſcheint nur im Hintergrund. Das Gegenbild davon iſt.

Le Glacier inférieur du Grindelwald & le mont Eiger; 1788. Dieſer Gletſcher wird wegen ſeiner geringen Entfernung, die kaum eine halbe Stunde vom Gaſthofe beträgt, und wegen der Gemächlichkeit des Zugangs, indem man ſich entweder läßt hintragen oder zu Pferde dahin und ganz nahe dazu gelangen kann, insgemein von dem meiſten Reiſenden die ſich damit begnügen doch auch ſagen zu können, ſie hätten einen Gletſcher geſehen — **allein** beſucht. Denn den **oberen** Gletſcher (der eine Stunde vom Wirthshaus entfernt, ungleich ſchöner

aber auch beſchwerlicher zu erreichen iſt) — beſtiegen zu haben — ja das iſt ſchon eine herkuliſcher Gang für ſo manchen Weichling, der beym beſtändigen Fahren im Wagen faſt den Gebrauch ſeiner Füße verloren hat; denn dorthin muß man wenigſtens zu Fuß! — An und für ſich iſt die Zeichnung hier ſehr gut und treu; die Beleuchtung und Haltung aber gänzlich verfehlt und durchaus zu bunt, in dem alles faſt in einem Licht ſteht und das Eiger-Gebirg zu violet.

Vue d' Jnterlaken; 1789. Der Hauptgegenſtand, der auf dieſem Stück vorgeſtellt iſt, iſt die Kette von Bergen, die das Land aufwärts den Brienzerſee zur Rechten einſchließen. Das Gegenſtück von dieſem

Sortie de l' Aar du Lac de Brientz, 1789, deſs. par Lori; iſt meines Erachtens unter allen das ſchönſte und maleriſchſte.

Im Vorgrund ſteht — nächſt einem ſchlafenden Hirtenmädchen — die lange, hölzerne und bedeckte Brücke über die Aar bey Interlaken nebſt dem Zollhaus dabey. Weiter hin, hoch und einſam auf einem grünen Hügel — und ſo pittoresk, als ſichs die Einbildung nur zu denken vermag — der noch wohlbehaltene Thurm des ehmals mehr bekannten Orts Goldswyl; von den Schneegebürgen des Hasle- und Grindelwaldthales gleichſam ganz eingefaßt. Der Fuß des gegen den See hinunter ſchroffen Hügels wird von der eben hier nächſt aus dem Brienzerſee heraus fließenden Aare noch zum Theil beſpült. Die Beleuchtung der Berge iſt ſo glüklich und — mit einem Wort, das ganze ſo ſchön, daß es gewiß auch den ſtrengſten Kenner durchaus befriedi-

friedigen muß. Das neueſte Blatt, das vor kurzem zu dieſer Sammlung heraus kam, iſt eine Vorſtellung der

Entrée de la Vallée de Chamonix, par Mr. Hubert de Genève & gravée par Lori, 1790. Um nicht zu weitläufig zu werden, muß ich — wiewol ungern mich einer weitern Beſchreibung deſſelben enthalten, und Ihnen nur noch diejenigen Auſſichten anzeigen, wovon die Zeichnungen nach der Natur bereits fertig liegen, und die bis nächſten Sommer als Fortſetzung dieſer ſo ausgezeichneten Sammlung zum Vergnügen der Kenner und Liebhaber — alle in dem angezeigten Maaße und Preis — herauskommen werden.

Unterſéen, (ein Städtchen) ſes environs & le Lac de Thoun; die Außicht iſt nemlich gegen das Land abwärts nach Spiez und dem Nieſen hin, und hat ungemein viel Intereſſe und Abwechslung.

Vue de Montreux & du Lac de Genève: ein Theil der Gegenden die Rouſſeau in der N. Heloiſe ſo hinreißend beſchreibt.

Le chateau de Saint - Maurice & l'entrée du Vallais. Und endlich eine ſo getreue als vortrefflich gewählte Vorſtellung des berühmten herrlichen Waſſerfalls Piſsevache im Wallis: ich verſtehe darunter dasjenige Gemälde, das Hr. Lori davon aufgenommen und ſelbſt auf der Stelle ausgemacht hat — falls das radirt und herausgegeben würde, nicht aber Hr. Laſſons ſeine, aus einem meines Erachtens minder vortheilhaften Standpunkt gemachte, obſchon auch ſchöne Zeichnung davon.

Künftig, wenn ſie erſchienen ſind, ſage ich Ihnen etwas beſtimmteres darüber. Jezt widerhole ichs nur

noch, daß, nach meiner beſten Ueberzeugung, allen Kunſtkennern, die durch die Meiſterſtücke von Aberli und Rieter in dieſem Fach ſo verwöhnt ſind, daß ſie ſogar durchaus keine andere Landſchaften dieſer Art nur anſehen mögen, dieſe jezt beſchriebene Sammlung kolorirter Proſpekte doch ihre ganze Aufmerkſamkeit und Schäzung im höchſten Grad durch ihre Schönheit und innern Wehrt abgewinnen wird. Auch wird jedes Blatt davon auf Verlangen einzeln verkauft.

Ob auch von der Sammlung ganz kleiner, aber höchſt niedlicher Aberliſcher kolorirter Außichten, die zwar bereits vor mehreren Jahren herauskam, irgendwo einige Nachricht in Ihrem Kunſtjournal ſteht, kann ich jezt nicht wiſſen, da ich die Artiſt. Miſcellaneen nicht zur Hand habe; wenn mich aber mein Gedächtniß nicht ganz trügt, ſo zweifle ich ſehr daran *). Und doch ſind ſie ſowol zur Vervollſtändigung des Verzeichnißes des Aberliſchen Werks als ihrer Niedlichkeit und Vorzüge wegen unſtreitig einer ſolchen werth. Sie entſtanden bey Anlaß einer kleinen Reiſe, die der verſtorbene Aberli im Jahre 1774 im Geſellſchaft des Malers Freudenberger nach dem Lac - de - Joux in der Waat machte; wie das dazu gedrukte franzöſ. Schreiben an Hrn. Zingg in Dresden erzählt; das überdies mancherley intereßante artiſtiſche Bemerkungen enthält. Es ſind 10 Blätter in queer 4to mit der Aufſchrift: Collection de quelques Vues deſsinées d'après nature; à Berne, chez Aberli & Rieter, 1782. Sammt dem erwähnten Text koſtet dieſe Sammlung 2 Laubthaler. Innerhalb der Einfaſ-ſung

*) Kurz erwähnt iſt ihrer im 10ten Heft S. 234. M.

ſung halten dieſe allerliebſten Blätter, von 6 bis 8 Zoll in die Breite und 4 in die Höhe. Ich muß mich aber da auf das trokne Verzeichnis davon einſchränken, damit dieſes Schreiben nicht gar ein ganzes Stück des Muſeums einnehmen mögte, indem noch manches zurück iſt das ebenfalls hier eine Anzeige verdient.

1. Lüschertz, près du Lac de Bienne. Das reizendſte von allen. Auf dem Titel von **Spazierwanderungen durch die Schweiz** 1790 iſt es als Vignette von **Thönert** verjüngt — angebracht, die aber nicht ſonderlich gerathen iſt.

2. Le Chateau de Cerlier.

3. L' Jsle St Jean, près du Lac de Bienne.

4. Pont de Thiele, près du Lac de Neuchatel.

5. 6. Au Pont, près du Lac de Joux; ſie ſind aber gänzlich von einander verſchieden.

7. A Charbonnieres, près du Lac de Joux.

8 & 9. à Orbe. Erſteres ſtellt eine ungemein maleriſche ſteinerne Brücke; letzteres einen nicht minder intereßanten Waßerfall eigner Art vor.

10. à Montcherand, près d'Orbe. Eine Felsparthie und Höhle, die wie für **Dietrich** geſchaffen zu ſeyn ſcheint; dabey ein Hirt mit Ziegen.

Nächſt dieſen bisher beſchriebnen Kunſtwerken haben wir lange nichts ſchöneres erhalten, als die von einem Dilettanten, Herrn **Gottl. Studer**, mit **vortrefflicher Genauigkeit** aller, auch der entfernteſten Berge gezeichnete, und vom gröſten Meiſter in **dieſer** Kunſt, Hrn. Dunker **radirte**, Chaîne d'Alpes, vue depuis les environs de Berne. Jedermann, der die

von

von Hirſchfeld und Meiners ſo ſchön beſchriebne Promenade bey Bern, die Enge, kennt, weiß, daß man von dort aus der ſchönſten Anſicht der langen Kette der ſämmtlichen Berneriſchen und andrer Schnee- und Eisgebirge, des Abends beſonders, in ihrem vortheilhafteſten Licht und in ihrer ganzen Ausdehnung genißt. Im Vor- und Mittelgrund hat man die ſich mit der Stadt maleriſch gruppirenden Landhäuſer vor ſich. Zunächſt hinter der Stadt hebt ſich die niedrigere Reihe von angebauten und bewohnten Hügeln an; in manchen Ländern würde man ſie **Berge** nennen. Von da an entwickelt ſich die doppelte Reihe der eigentlichen Alpen Schnee- und Eis Gebirgen vom Stokhorn bey Thun weg bis zum Roth-Horn im Entlibuch; die mit der bewundernswürdigſten Genauigkeit und doch ohne die geringſte Härte in den Umrißen gezeichnet ſind, ſo daß es zu einem ſehr ſchönen Ganzen wird, das die größte Treue mit der größten Anmuth vereint. Man erwäge noch, daß jedes Exemplar von Hrn. **Rieter** illuminirt iſt, bey dem es auch für 2 Laubthaler verkauft wird — ſo kann man ſich einen richtigen Begriff von den Vorzügen dieſes Blatts machen. Da die genauere Kenntniß der verſchiedenen Gebirgketten und vielen beſondern darauf vorkommenden Bergen, zur Belehrung der Fremden, Einheimiſchen und Reiſenden, das vorzüglichſte Augenmerk des Verfaßers bey der Herausgabe deßelben war; ſo hat er zu dieſem Behuf auf einem beſondern Blatt die bloßen Umriße der Berge von Hr. Dunker in Kupferätzen und mit Zifferen bezeichnen laßen, die ſich auf die darunter gedruckte Nomenclatur aller 124 darauf vorkommenden

Ber-

Berge und Orte beziehen; welche ziemlich genau und zuverläßig iſt, und, nach Willkühr des Käufers, teutſch oder franzöſiſch, jedem Exemplar des Kupferſtichs zugegeben wird. Einen kleinen Uebelſtand nur, der indeßen kaum zu vermeiden war, verurſacht die zu der Breite, von 19 Zollen unproportionirte Höhe dieſes Blatts, die nur 6 Zoll beträgt. Dieß iſt indeßen eine Kleinigkeit, der beym Einfaßen in Rahmen leicht nachgeholfen werden kann, und die dem Werth dieſes ſchönen Blatts nichts benimmt.

Die bis 1786 unmöglich geglaubte Erſteigung des Mont-Blanc in Savoyen, des höchſten Bergs in der alten Welt, den, nach Hr. Paccard, Hr. de Sauſsure von Genf, dieſer gelehrte und unermüdete Forſcher der Natur, von 17 Geübten Berggängern begleitet im Auguſtmonat 1787 **zum erſtenmal** mit mancherley Gefahr erſtieg, verdiente gewiß ſo ſehr, als irgend eine Begebenheit, ein Andenken. Dieſes hat ihm nun Hr. von **Mechel** in Baſel durch den jüngern Hrn. **Wocher** — deßen ich öfters in Ihrem Journal erwähnte — verfertigen laßen. Es ſind 2 von Marq. Wocher, halb en gouache radirte und gemalte Blätter, 17 Zoll breit und 12 1/2 hoch; das eine ſtellt den Hrn. de Sauſſure mit ſeiner ganzen Begleitung im Erſteigen des Bergs vor, einige voraus mit einer Art, Fußtritte in das Eis hackend, u. ſ. w.; das andre, denſelben im Herabſteigen des Bergs, je drey eine Stange haltend und um den Leib an einander gebunden, um beym unvermutheten Sinken in die mit Schnee bedekten Schlünde gerettet zu werden. Zwey andre ſind beſchäftigt oben

und

und untenher dem Hrn. v. Saußüre ein Seil herzu halten, über das hin er ſitzend den ſteilen Gletſcher hinunter gleitet. Die Zeichnung, Färbung und ganze Ausführung in beiden Stücken iſt gleich ſchön und untadelhaft; nur iſt daran auszuſetzen, daß ſie, **wie überhaupt alle Preiſe der Verlags- und Sortimentsartikel der von Mechelſchen Kunſthandlung gar zu übermäßig theuer ſind**, wenn ſchon Hr. **Junker in ſeiner Grundlage zu** einer **ausgeſuchten Kupferſtichſammlung**, 1779, uns **gegen alle bisherige theuer erkaufte Erfahrungen** das Gegentheil durch ſeine Verſicherung hoffen ließ; denn jedes koſtet drey Laubthaler. Auch habe ich noch niemanden, **ſeines** — die Hauptmärkte beſuchenden — Aſsocié **Miegs**, Uneigennützigkeit oder Gefälligkeit rühmen hören — Man ſagt mir ſein Bildniß ſtehe pag. 137 des 2ten Theils von Dunkers Schriften, 1785, 8. und dort ſtehe doch ein Beweiß ſeiner Uneigennützigkeit? . . . Die Aufſchriften dieſer beyden Blätter ſind: *Voyage de Mr. de Sauſsure à la cîme du Mont-blanc au mois d'août* 1787: *I re Planche.* Ce célèbre Phyſicien Genevois, accompagné de l'ntrépide Jagues Balmat, dit *le Mont-Blanc* & de 17 autres guides, monte cette Fameuſe montagne, & aprés une marche pénible & dangereuſe, qui dura 18 heures, il en atteint la cîme élevée de 2450. toiſes environ au-deſsus de la mer. Das zweyte: *Voyage* — — *&; II de. Planche.* Ce célèbre &c. — descend avec Balmat & ſes autres guides le Montblanc. aprés avoir fait le 3e Août, ſur la cîme élevée de cette men-

montagne diverſes obſervations & expériences intéreſſantes, qui ſe trouvent détaillées dans le 3e Volume de ſes Voyages. — Publié chez Ch. de Mechel à Bâle, 1790.

So eben kommt mir ein ſehr **verändertes Exemplar** dieſer beiden Blätter zu Geſicht, wo z. B. Hr. v. Saußüre nicht, wie oben geſagt, über ein Seil den Berg hinabgleitend ſondern auf ſeinen langen Stock geſtemmt vorgeſtellt iſt; auch der mit einem Beil das Eis brechende iſt hier ausgelaßen, und anderes mehr: welches ich noch anzuzeigen in mancher Rükſicht nöthig erachte.

Auch Herr **Karl Hackert** in Genf hat, um in gemeinſchaftlichem Verlag mit zween andern Künſtler daſelbſt, Linck, in ſeiner **bekannten gouachemanier**, ſeine in dieſem Journal beſchriebenen bisherigen Proſpekte von merkwürdigen Schweizergegenden mit einigen neuen Blättern, diesmal meiſt von beiden Hrn. Linck gemalt, vermehrt. So viel dieſe Manier nun von der au lavis voraus hat, beſonders um Waßer, Nebel, Felſen ꝛc. auszudrucken; ſo will mir doch die Ausführung in dieſen neuen Blättern ſo wenig wie in den erſtern **nicht durchaus** gefallen. Nur obenhin und überhaupt anzuſehen, haben ſie viel und ſchönen Effekt; aber hie und da vermiße ich doch in den Figuren richtige Zeichnung und Wahrheit im Colorirt, und ſie können kaum durchaus die Vergleichung mit jenen von Lori und Laffon, geſchweige mit den Aberliſchen und Rieteriſchen aushalten. Uebrigens trift dieſer Vorwurf nicht eben jedes dieſer Stücke; und, dieſes abgerechnet, ſind es im Ganzen genommen **doch ſehr ſchöne Blätter**, die

die unſtreitig in jeder, auch wohlgewählten Sammlung ihren Plaz verdienen. Nur ſollten ſich die Herren Hakert und Linck mit den vorigen Preiſen begnügen, und nicht die bisher darunter um 2 Laubthaler verkauften größern Stücke jezt auf drey Laubthaler erhöhet haben; und ſo fort, welches in allwege und Verhältnißweiſe mit den großen Aberliſchen, auch zu viel iſt. — Der erſte dieſer neu herausgekommenen Hackert'ſchen und Link'ſchen Proſpekte iſt:

La Caſcade de Piſsevache, en Valais.

La Caſcade d'Arpenas.

Dieſe ſind Gegenbilder, von den Herren J. Ant. Linck, Sohn und J. Conrad Linck, Vater, nach der Natur gezeichnet, geezt, ganz in vorgemeldeter Hrn. Hackerts Manier en gouache illuminirt, und nur wenig größer wie die Heſt 10. S. 235. u. f. beſchriebne Vue de la vallée de Chamouny priſe près d'Argentiere; doch iſt der Preis eines jeden dieſer beiden Blätter jezt drey Laubthaler! — Schön ſind ſie gewiß in manchem Betracht; doch gilt alles, was ich oben überhaupt von dieſer Sammlung ſagte, beſonders auch von dieſen beiden größten Stücken, mehr wie von andern. Denn ohne grell zu ſeyn, haben ſie doch faſt etwas zu buntes, de léché & de maniéré, beſonders wenn man ſie mit der eben erwähnten trefflichen Zeichnung des Piſsevache, von Lori gemalt, zuſammenhält. — Beſſer gefällt mir Vue de la Dent du Midi (einer merkwürdigen Bergſpitze) & du château de Panex, priſe près d'Aigle; 19 3/4 Zoll breit und 15 hoch; Preis 2 1/2 Laubthaler; vormals höchſtens 2 Laubthaler. —

Eines

Eines der ſchönſten und beſten Stücke, an dem ich nicht viel auszuſetzen wüßte. — Folgende 4 ſind von nämlichem Maaß, wie die in dieſer Schrift ebenfalls angezeigte Vue d'Evian, und jedes der 2 folgenden koſtet 1 Laubthaler:

A Saint - Maurice, en Valais.

Vue de la Porte de Sax. Auch eins der beſten.

A le Brand, en Savoie.

A Cluſe. In die Höhe. Dieſe 2 leztern koſten 33 g. Groſchen

Von den kleinſten Blättern dieſer Sammlung, die das nämliche Maaß ungefähr von 7 Zoll in die Breite und 4 Zoll in die Höhe, wie die 2 Stücke, à la Tour-ronde, und à Chamouni haben, ſind auch folgende neue erſchienen, deren jedes 15 bis 20 Gr. koſtet.

à Lancy.
à St. Gingo. } En Savoie.
à Meillerier. } Stellt einen Waſſerfall vor.

Noch drey neulich von Hrn. v. **Mechel** herausgegebene brave Proſpekte — denn wir leben ja in einer gar Proſpektenreichen Zeit! — kann ich nicht übergehen, da der eine über dies auch in Rükſicht auf Topographie, Berg- und Erdkunde wichtig iſt. Die oben erwähnte Reiſe und Beobachtungen des Hrn. v. Saußüre auf dem Mont-Blanc hat ſolchen erzeugt. Es iſt nämlich die **erſte**, ſo genaue und richtige, illuminirte Vorſtellung dieſes ſo merkwürdigen höchſten Bergs, nach dem Bas-Relief mit allen ſeinen Aeſten, Abſätzen, Thälern und Gipfeln gezeichnet, kurz eine ſchöne **Bergcharte** auf eine neue und intereßante **Art** ausgeführt, ob ſchon ſie **hart** iſt, und wie gewöhnlich mit Ziffern und ren-

vois auf die dabey befindliche Nomenklatur derſelben verſehen. Sie hält 22 3/4 Zoll franz. in die Breite und 15 3/4 in die Höhe, koſtet 1 Schildlouisd'or, und iſt überſchrieben :

Vue perſpective de la vallée de Chamouni, du Mont-Blanc & des montagnes adjacentes dans le haut-Faucigny en Savoie, où l'on a indiqué la route qu'a tenue au mois d'août 1787 Mr. le Prof. de Sauſsure célèbre phyſicien de Genève pour parvenir à la fameuſe cîme du Mont-Blanc, qui peu avant avait été regardée comme inacceſſible. Publié chez Ch. de Mechel à Bâle, en 1790. — Man kann dieſes jezt genannte Blatt auch als Gegenbild von folgender **ſehr ſchönen** — ob ſchon nicht topographiſchen ſondern, maleriſchen, kolorirten Außicht, von gleichem Maaß und Preis — anſehen :

Le Mont-Blanc vû au-deſſus de la vallée de Sallanche. Dédié à ſon Alteſſe royale Mſgr. le prince de Piémont, *par A. Bacler d'Albe;* ſe trouve à Sallanche chez l'auteur. — Ich führe dieſe Aufſchriften **deshalb** auch ſo genau an, damit jeder dem etwas daran liegt, **dieſem Original** ſogleich vor dem **in nämlicher Größe und Preis durch Hrn. v. Mechel heraus gegebenen Nachſtich** dieſes Blatts, mit folgendem Titel, den Vorzug zu geben wiße. Vue du fameux Mont-Blanc dans le haut-Faucigny en Savoie, priſe au deſſus de la vallée de Sallanche, dans la quelle on découvre la ville de ce nom ainſi que ſes environs & partie du cours de l'Arve; peint d'après nature par A. Bacler d'Albe. *Publié*

en

en 1790 par Ch. de Mechel à Bâle. — **Die Rechtmäßigkeit ſeines Nachſtichs** mag Hr. v. Mechel denn übrigens — wenn er kann — vertheidigen! . . Gewiß iſt es indeßen, daß auf dieſem Nachſtich der Mont - Blanc ganz unrichtig gezeichnet und daß **dieſer Nachſtich durchaus** dem Original an Werth nicht beykömmt, alſo **auch** wieder **zu theuer iſt.**

Das dritte noch anzuzeigende Kunſtprodukt des von Mechelſchen Verlags iſt ein mit feſtem und reinem Grabſtichel ſehr brav geſtochenes **Pendant** zu dem in den Miſcell. Heft XXVII. beſchriebenen, von Gmelin 1783 nach Schalch verfertigten ſchönen Kupferſtich vom Rheinfall bey Lauffen; folglich in eben demſelben Maaße und Preis von 2 Laubthalern, nämlich:

Vue du Rhin à Lauffenbourg, l'une des quatre Villes foreſtieres de l'Autriche antérieure, où ce fleuve ſe précipite entre un amas de rochers; deſſiné d'aprés nature par Gmelin, & gravé à Bâle par Benj. Rod. Comte (ein Schweizer, aus dem païs de Vaud) en 1789. — Es ſtellt zugleich die merkwürdige Art vor, wie die hier ausgeladenen Schiffe, zwiſchen den hervorragenden Klippen und Felsſtücken durch, an langen Seilen von beiden Ufern gehalten und heruntergelaßen werden; welche auch in Fabri's Geographie für alle Stände, 2ter Band des 1ten Theils pag. 91, beſchrieben iſt.

Endlich — damit ich doch einmal mit dem Schwall von Schweizerproſpekten fertig werde, zeige ich nur noch — und zwar billig **zulezt** — eine andre Sammlung kolorirter Vorſtellungen theils Schweizeriſcher theils

Savoyſcher Gegenden an, die im Jahr 1788 erſchien. Den ſie gehört in mehrerer Rückſicht hieher, da ſie ihren größten Werth von der ſchönen und verſtändigen Illumination Herrn Lori's in Bern erhielt, der die ſämmtlichen Exemplare derſelbe theils ſelbſt und vorzüglich kolorirte, theils unter ſeiner Aufſicht illuminiren ließ. Die Zeichnung darinn aber und Radirnadel verräth gleich, daß der Verfaſſer einem ſolchen Kunſtwerck nicht ganz gewachſen war; denn in beiden iſt er etwas ſchwach, unſicher und mehr **frizligt** als feſt, doch — **ſehr treu.** Es iſt Hr. François Albani *Beaumont*, Architecte Penſionné de ſa Majeſté le Roi de Sardaigne, à la ſuite de Son Alteſſe Royale le Duc de Glouceſter, der dieſe Sammlung *des Vues de Chamonix & des environs du Lac de Genève en Savoie* nach der Natur gezeichnet, geäzt und auf Subſkription herausgegeben hat. Der Blätter ſind 12 und von verſchiedner Größe; die größten halten 14 engliſche Zoll in die Breite zu 8 in die Höhe; die kleinſten ſind 6 Zoll hoch und 9 breit Der Subſkript. Preis war 3 1/2 Schildlouisd'or für dieſe 12 Bl. Hier folgt das Verzeichnis derſelben.

Vue de Chamonix.
— du village des Bois.
— du Fond des vallées de Chamonix.
— de la Mer de Glace.
— de la Source de l'Arveron.
— de la Caſcade de Piſſevache.
— du Château de Chillon, à l'extrèmité du Lac Genève,

Vue

Vue petit Lac de Chênes, près de Paſſi, ſur le chemin de Chamonix.

— Village de St. Martin, près de Sallanche.

— de la Ville de Thonon, ſur le Lac de Genève.

— du Couvent de Ripaille, près de Thonon.

— de la Ville d' Evian.

Beigefügt iſt eine kurze Beſchreibung, welche die Beobachtungen des Verfaſſers über die Höhe einiger dieſer Berge enthält, nebſt den Höhemeßungen nach verſchiedenen andern Beobachtern.

Gleichen Werth und gleiche Fehler hat auch eine andre größere Sammlung von 12 italiäniſchen Auſſichten von eben dieſem Hr. Beaumont gezeichnet, radirt, und 1787 herausgegeben, von Hrn. Lori aber ebenfalls vorzüglich gut kolorirt, — und die eben deswegen auch hieher gehören. Voran befindet ſich eine militäriſch von demſelben aufgenommene Küſtencharte der Gegend um Nizza, mit Bezeichnung der Standpunkte wo dieſe Außichten gezeichnet worden und verſchiednen Höhemeßungen, nebſt einer kurzen Beſchreibung dieſer Außichten in ihrem ganzen Umfang. Der Subſkriptionspreis von dieſem allen war 4 1/2 Schildlouis d'or, und 5 für die Nicht-ſubſkribenten. Es ſind folgende:

La Vue de l'entrée du port de Nice, le Château & les deux Extrémités de la Ville, dès la promenade des Oliviers au Lazaret; elle eſt priſe du Mont-Buron.

Celle de l'intérieur du Port, de la montagne & château de Mont-Alban, priſe à mi-côte.

La Vue de la ville, du château & de l'entrée du port de Villa - Franca, priſe au - deſſus de la vallée de Magnan.

Celle de l'intérieur du port de Villa - Franca & du château de Mont - Alban, priſe du côté de la batterie orientale.

Dieſe 4 ſind anderthalb Fuß engliſch, lang oder breit, und 10 engliſche Zoll hoch. Folgende zwey halten 15 engliſche Zoll in die Länge und 9 in die Höhe.

La Vue de l'abbaye de St. Ponce & du couvent de Cimié, de même que du torrent du Paglion & du chemin de Turin à l'orient, priſe à mi - côté de la colline de Cimié.

Celle du Var & du village de St. Laurent, frontière de France, priſe au midi ſur le territoire du roi de Sardaigne.

Die 6 folgg. leztern ſind 10 engliſche Zoll lang und 6 hoch. —

La Vue de la Torbia, qui eſt une tour conſtruite par Céſar, lors qu'il fit le dénombrement des peuples des Alpes ; elle eſt ſur le chemin de Monaco.

Celle des ruines du cirque de Cemenalio, aujourd'hui Cimié.

— du château de St. André, appartenant à Mr. le commandant du comté de Nice.

— de l'hoſpice, près de Villa - Franca : c'eſt en cet en droit que ſe fait la pêche du Thon.

— de

— de la grotte de St. André du côté du Sud.

— des ruines du cirque en Fréjus en Provence.

Wie geſagt: — beide Sammlungen ſind nicht ohne Werth, beſonders was die **ſchöne Färbung** derſelben betrift; die — damit ich doch auch auswärtigen Liebhabern einen Maaßſtab zur Vergleichung mit bekannten Blättern dieſer Art gebe, — Z. B. **gar viel mehr** Wahrheit, Wärme und Harmonie hat, als in jenen, in Ihren artiſtiſchen Miſcellaneen wohlbelobten, 36 illuminirten Ziegler- und Schüziſchen Außichten von Wien. Wir ſind aber hier im Vaterlande der kolorirten Proſpekte durch die Meiſterwerke Aberli's und Rieters ſo verwöhnt, daß wir vielleicht andern Liebhabern dergleichen **Mittelgut** etwas ſtreng zu beurtheilen ſcheinen werden. Dafür aber werden **unſre** Illuminiſten nach Paris, London, ja gar nach Italien **verſchrieben**, wie ich mehrere Beiſpiele aufführen könnte.

Nun noch ein Wort über drey neue ſolche Außichten, die — wenn ich weiter ſtreng urtheile — auch ins Mittelgut gehören. Die erſte und zugleich beſte darunter — indem der Standpunkt darinn **aufs glücklichſte**, neu und höchſt pittoresk gewählt iſt — wäre eine vom Maler H. Thomann in Zürich nicht ſchlecht gezeichnete, geäzte und kolorirte Vorſtellung der **Stadt**, des **Sees** und der **Gegend um Zürich**; 14 1/2 Zoll breit, 10 Zoll hoch. Preiß, 30 g. Groſchen. Die andre; ein **Proſpekt von Luzern und des Sees daſelbſt**; ein Gegenſtück zu Zürich; in gleichem Maaß und Preiſe; von geringern Werth aber: denn die Umriße der Häuſer ſind unausſtehlich hart, wie nach dem

Lineal gezogen. Von eben demſelben gezeichnet und radirt.

Die dritte, iſt eine Vue de l'Abbaye & des Glaciers d'Engelberg; 11 1/2 Zoll breit, 15 3/4 hoch. Jn gleichem Preiß wie obige 2; von Caspar Wyſs gezeichnet, geäzt und illuminirt: — die Figuren ſchlecht, die Berge und Färbung derſelben ziemlich wahr und gut.

Plane von Städten u. d. gl. gehören eben nicht — wie ich wohl weiß — hieher. Eine ehrenvolle Ausnahme aber muß ich mir erbitten für den eben ſo **genauen und ungemein ſchönen — von Herrn Architekt Carl vov Sinner** von Bern **gezeichneten**, als **meiſterhaft** von daſigem Herrn Kupferſtecher M. G. Eichler, vor kurzem **geſtochenen**:

Grundriß der Stadt Bern, mit den Elevationen der vorzüglichſten Gebäuden der Stadt verziert, 1790.

Er iſt 25 Zoll breit und 15 Zoll hoch. Preiß, ein halber Laubthaler, ſchwarz, (warlich ein ſehr mäßiger Pr.); und 2 Laubthaler illuminirt und nur auf Beſtellung, zum Jlluminiren iſt aber das Blatt nicht gemacht, da es wie ein ordentlicher ſchwarzer Kupferſtich **ganz aus** geſtochen iſt; daher denn die illuminirten Exemplare ſich nicht gut ausnehmen. Mit der gröſten Nettigkeit ſind die verſchiednen, in ſehr mannigfaltigen Stil aufgeführten, älteren und neueren, zum Theil ſehr ſchönen Gebäude dieſer Stadt, in dem Raum zwiſchen dem Plan ſelbſt und deßen Einfaßung, geſtochen; und zeugen von Hrn. Eichlers feſten, reinen und ſehr ſchönen Grabſtichel.

Nun

Nun wäre doch einmal aufgeräumt mit dem, was im Landſchaftenfach für jezt der Anzeige werth war! — Alſo nehme ich ferner die noch übrigen bemerkungswürdigen, hiſtoriſchen Blätter, Portraits u. ſ. w. vor. — Ich werde mich aber dabey der beliebten Kürze ſo ſehr wie möglich befleißigen, ſo viel mir's die bezwekte einſtweilige Vollſtändigkeit nur immer zulaßen will. Da bietet mir denn ein andres, eben ſo vorzügliches Stück von Hrn. **Eichler** — weil nun einmal von ihm auf der Gränze des vorigen Gebiets die Rede war — eben den Uebergang dar. —

Ich rede nämlich von des verewigten Salomo Geſſners Portrait, nach A. Graff von Eichler im Jahr 178. . . geſtochen. In gleicher Größe ungefähr, wie das bekannte, ſchön geſtochene, aber nicht ähnliche Bildniß eben dieſes Dichters von Bauſe. Eine **große Aehnlichkeit**, mit einem feſten, ſehr kräftigen, reinen, ja glänzenden, faſt Willeſchen Grabſtichel vereint, ſind die Vorzüge dieſes Eichleriſchen Blatts; das überdies nur einen halben franz. Laubthaler koſtet. Geßner iſt hier mit bloßem Haupte und in ſeinem häuslichen Coſtume abgebildet — das mir in Portraits immer beſſer als die wohlgepuderten ſteifen Perüken gefällt, weils charakteriſtiſcher iſt. Seine ſanfte und doch lebhafte, **Menſchenfreundliche** Phyſiognomie — das heißt — ſein ganzer Charakter iſt in dieſem Bilde ausgedruckt; und **das**, dächt' ich, iſt der höchſte Werth eines Portraits, eher als der glänzendeſte Grabſtichel ohne Ausdruck. — Die Verzierungen des Bildes ſind ganz ſimpel, wohlgewählt und eben ſo charakteriſtiſch.

Unlängſt hat auch Hr. Girardet, ein Künſtler im Neuenburgiſchen, ſechs von ihm erfundene **Scenen aus Wilhelm Tells Geſchichte**, in aqua - tinta herausgegeben, die viel Anlage zur Compoſition und einen zieml. guten Zeichner verrathen: denn Erfindung, Gruppirung und Ausdruck darinn ſind lobeswerth, auch im Ganzen genommen die Zeichnung, einige Ausnahmen abgerechnet; als z. B. auf dem Blatt, wo Geßler von Tell erſchoßen wird, da die Proportion und Zeichnung des Pferdes gänzlich verfehlt — indem daſſelbe viel zu klein iſt, u. a. mehr. Schade nur daß dieſe Platten ſo ſchlecht, unrein und verwiſcht **abgedrukt** ſind, ſo daß man wohl ſieht, daß der Drucker derſelben — wenn er je dieſen Namen verdient — durchaus nicht mit aquatinta drucken um zugehen weiß. Die Blätter ſind ungefähr einen Fuß breit, und 8 Zoll hoch, und der äußerſt mäßige Preiß von allen 6 zu ſammen iſt nicht mehr wie anderthalb Laubthaler. Unter jedem ſteht, nebſt der Aufſchrift — die ich ſämmtlich der Kürze wegen hier übergehe — eine hinreichende franzöſiſche Erzählung der darauf vorgeſtellten Geſchichts = ſcene.

Der in dieſem Jahr projektirte, und vielleicht auf den 17 Auguſt 1791 **aufzuführende Militäraufzug, zu Begehung der Jubelfeyer auf die Erbauung der Stadt Bern**, hat auch die Herausgabe von ſechs, von Hrn. Nikl. König, Sohn, Maler zu Bern **wohlgezeichneten** und eben ſo ſchön **kolorirten Coſtüms** veranlaßt, welche die verſchiedenen Kleidungen und Waffnungsarten der zu dieſem Militäraufzüge beſtimmten Corps vorſtellen. Sie ſind in gros Oktav,

und

und werden beim Maler und auch beim hieſigen, Hr. Buchhändler Hortin, ſammt der teutſch und franzöſiſch gedruckten **Nachricht und Plan von dem Militärauſzuge** ꝛc. Bern 1790, zu einem Laubthaler verkauft. Etwas beſtimmteres hierüber möchte manchen auswärtigen Leſern vielleicht auch hier angenehm ſeyn: denn weitläuſtiger giebt die erwähnte **Nachricht** hierüber Auskunft. — Alſo nur weniges von den Kupfern.

No. 1. Zähringiſches-Corps. Stellt einen Cüraßier aus dieſem Corps vor, zu Pferde, ganz in Harniſch, Wappenrock und gelben Schnabelſchuhen, mit zwey von dem Helm auf den Rücken herunter fallenden Federn, einer Lanze in der Rechten, einem dreyeckigten langen Schilde in der Linken, und einem Schwerdt an der Seite; jeder einen Ritter oder Bürger von ausgeſtorbenen Familien aus den älteſten Zeiten der Stadt vorſtellend; die Pferde denn ganz mit einer Decke behangen, gleichfalls von der Farbe der Wappen jener Geſchiechter.

2. Die Neunhaupt. Stellt einen Mann aus der Familie Neunhaupt in Schweizertracht vor, nach dem Schnitt des nachfolgenden Münzerſchen Corps, gelb mit ſchwarzen Ausſchnitten, und ſchwarzen Federn auf dem Helm, von der Rechten zur Linken herunterhängenden Trauerſchleife und weißen Gurt; unter dem linken Arm ein zur Erde geſenktes entblößtes Schwerdt tragend. (Dieſer Anzug läßt vortrefflich.

3. Münzerſches-Corps. Der Anzug deſſelben beſteht in einer rothen Weſte und Hoſen bis auf die Schuhe, weiſen Kreuzer auf der Bruſt und Rücken, weiß

weiß ausgeſchnittenen Ellbogen und Knieen, einem Panzerhemd auf der Bruſt; und einer Sturmhaube mit einer weiſen und rothen Feder auf dem Kopf, einem Schweizerſchwerdt an einem weiſen Gurt, rothen weiß aufgeſchnittenen Schuhen, und einer Hellparte in der Rechten führend.

4. Laupen-Corps. Die Kleidung dieſes Corps beſtehet in alter Schweizertracht, von blauer Farbe, weiß ausgeſchnittenen Aermeln und Knieen, mit weiſen Kreuzen auf der Bruſt und dem Rücken, einem blau und weiſen Baretlein und zwey Federn dieſer Farben, einem aufgeſtellten Kragen, weiſen Schleife um den Leib, und entblößtem Schwerdt in der Rechten.

5. Murten-Corps. Die Kleidung deſſelben beſtehet in Schweizertracht, von oben herunter getheilt, davon die eine Hälfte ganz roth mit zwey ſchwarzen Kreuzen, die andere aber mit zwey rothen Kreuzen gelb und ſchwarz heruntergeſtreift iſt, einem roth und gelben Baretlein, zwey aufgeſtellten weiſen Federn, weiſen Kragen, von der Rechten zur Linken herunterhängenden weiſen Schleiſe, mit einem Schweizerſchwerdt, und weit aufgeſchnittenen ſchwarzen Schuhen; in der Linken eine Burgundiſche Flinte tragend.

6. Cadetten-Corps. Dieſe Kleidung beſteht in Halbſtiefeln, Hoſen von Nanquin bis in die Halbſtiefel herab, Gilet von Nanquin, kurzer Kleidung von Nanquin, mit grün ſeidenen Revers und weißen Knöpfen, kleinen weißen Kragen um den Hals, und einem ſchwarzen Hut, vorwärts aufgeſtürzt, mit einer grünen Cocarde und weißer Sultane; als Waffen ein kleiner

ner Carabiner, um den Leib einen ledernen Gurt, vor daran eine Giberne. — Auch dieſe Kleidung macht einen allerliebſten Effekt.)

Niemand, der ein **vom Maler ſelbſt durchaus kolorirtes** Exemplar dieſer 6. Kupfer ſieht — woran bey illum. Blättern alles liegt — wird dieſen ſo ſchönen Figuren ſeinen Beifall verſagen können.

Im Jahr 1786 wollte der in ſeiner Kunſt ſo geſchickte und berühmte Herr Dunker, in dem Hortinſchen Verlage, eine ſo ſplendide als ungemein **geſchmackvolle Ausgabe in quart mit vielen trefflichen Kupfern und Zweckmäßigen Vignetten**, von Hrn. v. Hallers Gedichten, mit latein. Lettern, auf Subſkription herausgeben, die einen würdigen Pendant zu der ſchönen — **leider** aber **unvollendeten**! — Ausgabe von Geßners Schriften in 4 abgegeben hätte. Aus Mangel an Unterſtützung und Subſkribenten, deren 400 erfordert würden, unterblieb ſie. Wer immer die 2 **vortrefflichen Probekupfer** geſehen hat, die in jeder Rükſicht wahre **Meiſterſtücke** ſind, wird es ſehr bedauren müßen, daß dieſes Werk nicht zu Stande kam.

Dagegen ſteht zu hoffen, daß die auch auf Subſkription heraus zugebende **neue Ueberſetzung** Herrn Dunkers **von 14 Horaziſchen Oden** mit Anmerkungen, ein beßeres Schickſal haben möge. Von litterariſchen Werth derſelben zu urtheilen, iſt hier nicht der Ort; ſo viel kann man indeßen zum voraus vermuthen, daß ſie **original** und nicht ſchlecht ausfallen wird. Die Kupfer und Vignetten aber, deren er dazu radiren wird, ſind nach antiken Bruchſtücken, dem allgemeinen

Kennerurtheil zufolge, **meiſterhaft gezeichnet**, und ſind nicht etwa eine überflüßige Zierde des Buchs, ſondern dienen vorzüglich zur zweckmäßigen und anſchaulichen Erläuterung mancher Stellen — darin. Von einem ſo groſsen Meiſter in der Aezkunſt als Hr. Dunker gewiß iſt, darf man auch Zuverſichtlich eine eben ſo **vorzügliche Ausführung** derſelben erwarten. Das Ganze wird bey 6. Bogen gr. 8. im Druck betragen, wofür 30. gute Groſchen voraus bezahlt werden. Bisher hatte die Pränumeration das erwünſchte Gedeihen. Doch iſt die Zeit der Erſcheinung deßelben noch unbeſtimmt, weil die feſtgeſezten 300 Subſkribenten noch nicht vollzählig ſind.

Nun zum Schluß meiner Nachrichten das merkwürdigſte noch. — Welchem Kunſtfreunde iſt Herr **J. Webber in London** — der eigentlich aber **Wäber** heißt und Bürger zu Bern iſt — nicht als vortrefflicher Künſtler bekannt? Hätte er nichts, als die vielen herrlichen Zeichnungen zu Cooks lezter Entdeckungsreiſe gemacht, dies Werk wäre allein hinreichend ihn zu **verewigen**; wie jeder Sachverſtändige, der das engliſche Originalkupfer davon geſehen hat, geſtehen muß. Es ließe ſich indeßen vermuthen, Hr. **Webber** werde während dieſer langen, berühmten Reiſe mehrere Zeichnungen in dieſen ſo merkwürdigen Gegenden aufgenommen haben, die nicht alle in dem izt genannten Werke konnten herausgegeben oder geſtochen werden.

Dieſe Vermuthung nun hat ſich zum Vergnügen aller derer beſtätiget, denen die Kunde jener unentdekten Länder angelegen iſt; denn im Jahr 1788 gab er zwey,

auf

auf eine ganz neue, von ihm erfundene Art geſtochene und kolorirte Blätter heraus, welche in Neuſeeland nach der Natur gezeichnet wurden. Unmöglich iſt es, eine kolorirte Handzeichnung mit mehr Täuſchung nachzuahmen, als ers mittelſt dieſer neuen — den Liebhabern bis jezt noch größtentheils unerklärbaren Erfindung vermochte. Auch das geübteſte Auge vemag nicht gleich zu unterſcheiden, ob die Umriße auf dieſen beyden Blättern geſtochen, geäzt, gehämmert, oder mit Bleyſtift oder ſchwarzer Kreide gezeichnet ſind; ſo ähnlich ſind ſie denen von lezterer Art, und ſo vollkommen haben ſie das zarte und leichte derſelben: und doch ſoll alles geſtochen oder radirt, und von Aquatinta - oder Mezzotinto-Manieren doch verſchieden seyn. Etwas ähnliches mit Leprinces Manier muß indeßen dieſe neue Erfindung doch haben. Dem ſey nun wie ihm wolle; genug, die Wirkung davon iſt unübertrefflich ſchön, ſanft und doch beſtimmt; und ich ziehe ſie den ſchönſten engliſchen mit Farben gedruckten Blätteren weit vor. Es müßte wunderbar zugehn, wenn Hr. Webber nicht gewißermaßen mit dieſer neuen Art von kolorirten Kupferſtichen — Handrißen könnte man eben ſo wohl ſagen — ſein Glück machte. In Kunſthandlungen habe ich ſie indeßen noch nirgends finden können, und die 2 Blätter, die ich ſah, waren ein Geſchenk vom Erfinder ſelbſt. Wahrſcheinlich werden aber Zeither mehrere erſchienen ſeyn, die man vermuthlich ſämtlich von Hrn. Webber ſelbſt wird verſchreiben müßen. Jedes ſoll ſonſt eine halbe Guinee koſten.

Die

Die Aufſchriften der erwähnten 2 Stücken ſind mit Bleyſtift:

Le Palmier à l'Evantail.
Le Bannanier. } J. Webber del. 1788.

Die Höhe eines jeden iſt 15 Zoll und die Breite 11 Zoll. Beyde ſtellen in der Nähe eine ſchöne Gruppe großer merkwürdiger, dem Lande eigner Bäume und Stauden vor, darunter ſich denn die in der Aufſchrift benannten vorzüglich auszeichnen. Auf dem einen ſieht man auch eine Hütte nach Landes Art nebſt einer männlichen Figur; auf dem andern eine an einen Baum gelehnte an der Erde ſitzende Weibsperſon. — Was die Färbung dieſer Blätter betrifft, die unnachahmlich ſchön iſt und Schmelz mit Wahrheit und der höchſten Harmonie vereiniget, ſo muß ich noch erinnern, daß ſie doch auf die gewöhnliche Art, wie bey **andern illuminirten** Blättern verfertiget iſt, was **das Mechaniſche** nämlich davon belangt, d. i. mit dem Pinſel au lavis.

Nächſtens beſchreibe ich Ihnen vielleicht die beſten, in den Berneriſchen Kunſtkabinetten zerſtreuten **Gemälde**, deren unter andern die eben ſo vorzüglichen als gefälligen Kenner, der wahre Menſchenfreund, Herr Rathsherr Stettler und Herr von Mülinen von Laupen einige vom größten Werth beſitzen (als z. B. ein Capitalſtück von Giulio Romano, &c.), die von ihrem trefflichen Geſchmack und großen Einſichten zeugen. — Reiſenden möchte vielleicht eine ſolche Notiz nicht undienlich ſeyn.

Schriebs im Decemb. 1790.

2.

2.

Eilfte Fortſetzung artiſtiſcher Bemerkungen auf einer Reiſe durch einige Gegenden des Fränkiſchen Kreiſes *).

Ich erfülle mein Verſprechen, nach welchem ich Ihnen in meinem leztern Briefe verſichert habe, dasjenige noch nachzuholen, was ich mit meinem Reiſegefährten auf verſchiedenen Nebenwegen nach Eichſtett für das artiſtiſche Muſeum bemerkenswerth fand.

Hohentrüdingen hat eine romantiſche Lage. Der Ort iſt wegen der Hunnen **) noch im Andenken, welche im zehenten Jahrhundert hier ein Lager gehabt haben ſollen, daran die rings um denſelben, unſtreitig von Menſchenhänden aufgeworfene Hügel und Gräben, für Schanzen dieſer Völker ausgegeben werden. Ein enges Thal, aus deſſen Mitte ſich auf dem Berge das Schloß und ſein groſer viereckichter Thurm erheben, durchaus mit ſchlanken Buchen, dichtbelaubten und ſchattichten Nußbäumen bewachſen — mit vielen Kirſchen und Weichſelbäumen vermiſcht — dieß wäre ein reiches Studium für einen Landſchaftmaler in Abſicht des abwechſelnden Baumſchlages. Zwiſchen durch über den Gipfel der Bäume hinweg erblickt man von der einen

*) Vergl. St. 8. S. 134. u. ff.
**) Welches aber Ungern waren. M.

einen Seite das ſogenannte Ries, eine der fruchtbarſten und reichſten Gegenden Schwabens, von der andern aber verweilt das Auge über Waldungen, die ſich amphitheatraliſch in maleriſchen Abſtufungen bis ins Hellblaüe endlich am Horizont verlieren.

Heidenheim am Hainenkamp, oder Hunnenkamp, ein ſehr alter Flecken, der ſonſt wegen ſeiner reichen Benedicktinerabtey und der heiligen **Walburgis**, welche hier begraben liegt, berühmt war. Die Klostergebäude ſind nunmehr zur Bequemlichkeit der herrſchaftlichen Beamten umgeſchaffen, und manches ſchöne Alterthum aus Unwiſſenheit vernichtet worden. Das Grab dieſer Heiligen und dasjenige ihres Bruders Wunibaldus befinden ſich in der Kirche. Beyde ſind in Lebensgröſe in Stein gehauen, der ihre Gräber deckt, ſie ſind aber nichts, als unförmliche Klötze, wie die Aufſchrift ſagt, erſt in neuern Zeiten 1484 errichtet, und vielleicht iſt von dem erſten dem beſten Steinmetzen ſo ein Ideal von einem Mönch oder einer Nonne ausgehauen worden. Unter andern neuern Veränderungen hatte auch der Kreutzgang das bedauernswürdigſte Schickſal erfahren müſſen. Ueber hundert Vorſtellungen aus dem neuen Teſtamente waren zwiſchen den Pilaſtern auf naſſen Kalch gemalt. Aber, unglücklicher Gedanke! dieſe ſchätzbaren Alterthümer wurden, ohne vorher anzufragen, mehrerer Hellung wegen übertüncht. Nur drey ſind von ohngefähr dem verderbenden Maurerspinſel noch entriſſen worden. Sie ſtellen die Geiſelung und Kreutzigung Chriſti vor und beweiſen wenigſtens, daß die Malerey nicht mittelmäſſig und die Compoſition

recht

recht gut gewählt war. Sie ſtehen einſam und verlaſſen an dem einen Ende dieſes Kreuzgangs und betrauern ſeit etlichen und 20 Jahren das leidige Schickſal ihrer Mitbrüder und beraubten Zierden. Durch ahaltenden Fleiß würde man ſie gleichwohl wieder an das Tageslicht bringen können; denn ſobald man mit einem naſſen Pinſel darüber fährt, wird die Malerey ſichtbar, und der Kalch wäre folglich ohne Verletzung der Farben, ohne viele Mühe wieder abzuwaſchen.

Es freut mich allemahl in meiner Seele, alte ſäculariſirte Kloſtergebäude anzutreffen, in ihren öden verlaſſenen Zellen herumzuwandeln, verſchiedenes einfaches Geräthe an Stühlen, Tiſchen, Bettgeſtellen aus der Vorzeit zu ſehen und meinen Gedanken darüber nachzuhängen, dahingegen kann ich ohne Bedauren die gewaltſame, oft unnöthige Umſchaffung und Vertilgung ſolcher Alterthümer nicht betrachten, zumal wo der Geiſt der Reformation aus übertriebenem Religionseifer manches ſchöne Meiſterſtück der Kunſt aus unſern proteſtantiſchen Kirchen verbannt hat, davon ich Ihnen bey einer andern Gelegenheit mehrere Beyſpiele anführen werde. —

Wir beſuchten von hier aus andere ſchöne Gegenden, ſahen dasjenige mit eigenen Augen, was uns vaterländiſche Geſchichtsforſcher blos durch Ueberlieferungen mitgetheilt haben, darunter der ſogenannte Hunnenkamp (Campus Hunnorum) eine große, magere und meiſtentheils mit niedern Wachholderſtauden bewachſene Bergfläche — die gelbe Burg, ein merkwürdiger iſolirter kahler Berg, worauf Attila, nach den

vorhandenen Spuren zu urtheilen, ein verſchanztes Lager gehabt haben ſoll — und der in der Geſchichte bekannte Druiden-Aufenthalt bey Hechlingen, zu rechnen ſind *). Liebhaber von Naturſeltenheiten finden hier eine reiche Konchylienerndte; denn nicht weit von dieſem Ort, gegen die ruinirte S. Catharinakapelle in den dortigen Feldern ſowohl, als mitten im Wege, enthält ein leimigter und eiſenhaltiger Boden eine Menge von Ammonshörnern, darunter wir eines von 8 Zoll im Durchmeſſer fanden, Pektiniten, Belemniten, Tubuliten, Cochliten, und d. gl. leztere von der Größe eines Apfels bis zu einer Erbſe.

Wie manches Kunſtgenie ſeine Talente vergraben, und im Verborgenen leben müſſe, dieß fanden wir in **Amernheim**, einem Dorfe auf dem höchſten Gipfel des Hunnenkampfs beſtätiget. Ein Schulmeiſter, der nie die geringſte Anweiſung hatte, malte hier die Geſchichte Jeſu an den Emporkirchen, und ein dortiger Bauer, gleichſam als wenn die Kunſt zu malen dieſem Orte eigen wäre, ſoll ganz artige Sachen zum Vorſchein bringen.

Eine ſonderbare Spekulation eines Schreiners daſelbſt brachte hier die wunderliche Gewohnheit auf, über die Gräber ſtatt der Leichenſteine Sargartige Deckel zu verfertigen, an deren Seiten ſich zugleich die Grabſchrift des Verſtorbenen aufgezeichnet befindet, ſo, daß man glaubt die Särge ſtehen auf der Oberfläche der Erde. Er zierte zuerſt das Grab ſeiner verſtorbe-

nen

*) Strieber Topographiſche Nachricht von den Fürſtenthum Onolzbach S. 459 und 874.

nen Frau damit; ein Folgender machte es nach, und ſeitdem will Niemand ohne Grabdeckel mehr beerdiget ſeyn. Dieſe Mode verbreitete ſich gar bald in der ganzen Gegend, und die Schreiner dort herum haben nun einen ganz neuen und bey Beerdigungen doppelten Verdienſt. Sollte dieſe, gewiß noch unbekannte Mode nicht in dem Journal der Moden und des Luxus einen Platz verdienen?

Treuchtlingen hat eine ſchöne Lage an der Altmühl. In der katholiſchen Hauptkirche trift man gute Epitaphien der Grafen von Pappenheim an, denen ehehin dieſer Ort gehörte, welcher nun ſeit 1662 theils durch Kauf, theils durch Heimfall an das Haus Anſpach gekommen iſt. Nebſt andern guten Gemälden zeichnet ſich das Altarblatt aus, welches die Geſchichte der heil. Lamperts als Schutzpatrons, vorſtellt. Rechts innerhalb des Eingangs des ſehr baufälligen Schloſſes an der Treppe iſt die bekannte Römiſche Lobſchrift der Aurelianiſchen und Sabiniſchen Familie, jedoch umgekehrt eingemauert, zu ſehen *).

Eine Stunde von hier iſt ein noch merkwürdigeres Ueberbleibſel eines unausgeführt gebliebenen Römiſchen Unternehmens. Es iſt der berühmte Kanal, welchen Kaiſer Karl der Große graben lies, um die Altmühl mit der Schwäbiſchen Rezat zu verbinden und erſtere bis in die Donau ſchiffbar zu machen. In hieſiger

*) AURELIARUM EMERITAE CONIUGI SABINAE FILIAE VERECUNDAE MATRI SABINEJUS SABINUS KARISSIMUS. ſ. Stiebers topographiſche Nachricht ꝛc. S. 817.

Gegend hatte Karl ſein Hauptlager, wo er einige Tauſend von ſeiner Armee mit Ausgrabung dieſes Kanals beſchäftigte. Anhaltende Kriegsunruhen und andre Hinderniſſe vernichteten die Ausführung. Ein ziemlicher Theil davon iſt noch gegenwärtig mit Waſſer angefüllt; ſeine beyden Ufer ſind hoch und beträchtlich und nunmehr mit Foren und Fichten bewachſen.

Durch Zufall verfehlten wir die rechte Straſſe über Pappenheim nach Solnhofen, ſo daß wir erſt nach einem beſchwerlichen Umweg von zwey Stunden dieſen Ort erreichten. Ob wir ſchon die böſen Wege nunmehro gewohnt waren; ſo übertraf dieſer doch alle übrige, die wir bisher bereiſt hatten. Wer das Erſtemal über Langenaltheim nach Solnhofen kömmt — weder die Gegend noch die Lage des Orts kennt, denkt in den fürchterlichſten Abgrund, oder in eine unterirdiſche Welt zu gerathen. Wir ſtiegen aus und mußten einen engen finſtern und ſteinichten Hohlweg hinunter, wo wir alle Augenblicke beſorgen mußten, daß unſer Fuhrwerk würde zertrümmert werden. Auf beyden Seiten thürmen ſich tauſendjährige Eichen und Steinbuchen an dem Abhange eines felſigten Bergrückens in die Höhe, die die Straſſe zugleich ſo verfinſtern, daß nur ſelten die Strahlen der Sonne, oder das Licht des Mondes durchſchimmern können. Wie froh waren wir, als wir unvermuthet über den Gipfeln der hochen Buchen, welche ſich gleichſam den Berg hinan lehnen, am Horizont den gelben Steinberg uns entgegen blicken ſahen. Dieſes Vergnügen vermehrte eine ganze Karavane alter Mütterchen, junger Weiber und Mädchen; die uns be-

begegneten und ihren Männern und Vätern im Steinbruche die langerwartete Mittagſuppe brachten.

Solnhofen gleicht, bis auf die Kirche und das neue Amthaus, einem Steinhaufen. Die Häuſer ſind wie in der ganzen Gegend bis Eichſtett, von gelben Schiefermarmor gebauet. Ihr Dachwerk iſt ganz flach und ohne Verbindung mit dünnen zuſammengefügten Schieferplatten gedeckt, die beynahe einen Schuh hoch auf einander gelegt ſind. Als wir nach dem Steinbruch giengen, bemerkten wir erſt an der Straſſe, auf der wir hereinfuhren, eine kunſtloſe Kaskade von aufgeſetzten Steinlagen, deren wir in gewiſſen Entfernungen etliche und zwanzig zählten, um bey ſtarken Ergieſſungen den ſchnellen Lauf des hereinſtrömenden Bergwaſſers aufzuhalten. Der Weg zieht ſich endlich links aus der Straſſe den mit jungen Buchen bekleideten Berg hinan, und ſo bald man dieſen ſchattichten Bezirk zurück gelegt hat, nimmt auch der ungeheuere Berg eines bloſen Steinhaufens, der ſich nach und nach von dem Abgang oder den unbrauchbaren Steinen aufgethürmet hat, ſeinen Anfang. Ueber dieſen Steinberg muß man, ohne ſich umzuſehen noch eine gute Strecke behutſam hinanklimmen, weil bey einem einzigen Fehltritt leicht ein Stein entſchlüpfen kann, der mehrere in Bewegung ſetzen — und ſo den Wanderer der größten Gefahr ausſetzen würde.

Das erſte, was uns auffiel, war eine Reihe niedriger Häuschen, ohne alle Kunſt, ohne Gebälk, bis auf einige Tragſparren des Daches, ohne irgend eine Verbindung von Mörtel oder Kalk, ſondern blos von den flachen ohngefähr 2 Zoll dicken unregelmäßigen

Marmorbrocken aufgeführt und ſchichtenweis zuſammengefügt. Von dieſer ſeltenen Bauart befindet ſich ſogar ein zweygädiges Wirthshaus auf dem Berge, wovon blos die Wirthsſtube mit Mörtel verkleidet iſt. Es ſind eigentlich 3 Brüche, die eine halbe Stunde in ihrem Umfange haben und in allen 59 ſolcher Hütten, die den Arbeitern zum Schutze gegen Wind und Wetter, zum Poliren, Zuſpitzen und andern Zurichtungen der Steine dienen. Zum erſten Bruch gehören 31, zum zweyten 12, und zum dritten 16. Hinter dieſen ſind die ungeheuren Marmorbrüche, an deren hohen Wänden das Geklirre von allen Seiten wiederhallt, welches die mit langen Stielen verſehenen Hämmerchen verurſachen, mittelſt welchen den Steinen die gehörige Form durch elaſtiſches Wegpicken gegeben wird. Der Marmor wird nicht nur in großen Tafeln 3 bis 4 Zoll dick, auch dünner, je nachdem er gebraucht wird, horizontal gebrochen, und die Schichte nur mit geringer Berührung geſpalten und zu Tiſchplatten, Fenſtergeſimſen, Treppen, Grabſteinen u. d. gl. verarbeitet, ſondern auch hauptſächlich in kleinere zu vier — und ſechseckicht oblongen Pflaſterſteinen für Säle, Küchen und Hausſtennen von verſchiedenen Größen zubereitet; davon jährlich eine halbe Million, ohne was im Lande verführt wird, zu Stettberg an der Donau, 6 Stunden von Solnhofen, eingeſchifft und in die Türkey verſendet werden. Ein einziger Mann ſpizt in einem Tage gegen 150 Quadratſtücke zu, geſchliffen aber können in ſolcher Zeit von einem nur 40 bis 50 Stück werden.

Die

Die in der Naturgeſchichte bekannten Dendriten, oder Vorſtellungen von Bäumen und Landſchaften, dann die in dieſem Schiefermarmor bildlich eingedrückten Spuren von Fiſchen und Krebſen, die hier ſo häufig gefunden werden, haben bekanntlich zwey Urſachen ihrer Erzeugung. Erſtlich ſind ſie bloſes Naturſpiel, wohin beſonders die Bäume, Blumen und Landſchaften zu rechnen ſind. Sie entſtehen von der eingedrungenen Feuchtigkeit in die zarten Spalten des Marmors, oder, wie Keyßler ſagt *), von einem ſpiritu corroſivo, der durch feine Linien, die zugleich den Stiel der Blume oder des Geſträuchs bilden, ſich inſinuiret und ſo vertheilt. Die andere Gattung ſind die Fiſche und Krebſe, und durchaus keine Naturſpiele, welche in dem ehehin feſten Schlamm zurückgeblieben, dadurch zuſammengepreßt und ſo ihre Formen abgedruckt worden ſind. Man erkennet ſogar aus der gekrümmten Lage der erſten, mit welcher Mühe ſie ſich aus den nun zu einem gewiſſen Marmor verhärteten Schlamm, zu winden ſuchten. Die ſeltenſten Stücke ſind diejenigen, in welchen ſich die concaven und convexen Theile genau abgedruckt haben.

Man nennt die hieſige Gegend nicht ohne Grund die Anſpachſiſche Schweiz; und ich behaupte, ein Landſchaftsmaler dürfte hier Gegenſtände antreffen, die manchen Schweizeriſchen Landſchaften und Proſpekten nichts nachgeben würden. Das enge Thal, das von hier bis Pappenheim die ſchleichende Altmühl einſchließt, iſt eines der ſchönſten, das ich je geſehen habe.

*) Keyßlers neueſte Reiſen 1ſte Ausgabe B. 2. B. 1283.

Ich habe Ihnen ſchon zu viel Gegenden mit der Feder gemalt, um mich mit neuen Schilderungen einzulaſſen, diesmal ſollen Sie zum Beweiſe meiner Attention ſich von einigen von mir verfertigten intereſſanten Zeichnungen ſelbſt überzeugen *).

3.
Fortſetzung der im vorigem Stück abgebrochenen Abhandlung über die Gruppe des Laokoon.

Die Schönheit auf Seeligkeit abzielende Wirkſamkeit, iſt dem Menſchen wie angebohren, und bringt die zärtlichſte Verbindung hervor, wogegen ihn Schaam, Keuſchheit, und ſo viele andere Tugenden, worauf bey unſerer Verfeinerung der Sitten ſo viel gehalten wird, nur conventionell ſind, und meiſtens von den Sitten abhängen, und der öffentlichen Meynung wegen ausgeübet werden. Der Raub eines ſchönen Weibes gab Anlaß zur Iliade. Würde Minerva es wohl ſo genau mit ihrer Keuſchheit genommen haben, hätte der ſchöne Hirt ſie für den Apfel der Eris zur Buhlſchaft aufgefodert? An der Schönheit, welche nicht allein die Sinne, ſondern auch den Verſtand und das Herz nährt, findet man in unſern aufgeklärten Zeiten, den wenigſten Genuß. Ich

*) Dieſe ſind auf alle Weiſe würdig, durch die Radirna, del vervielfältigt zu werden. M.

Ich geſtehe, an keinem Werke der Alten, ſind dieſe drey Eigenſchaften ſo vorzüglich, als am Laokoon bey⸗ſammen zu finden. Vermuthlich war es bey den Rö⸗mern ein Gefühl für körperliche Schönheit, daß ſie dem Alkibiades den Vorzug in der Tapferkeit gaben. *) Selbſt Dinge, die unter den nützlichen vorkommen, er⸗halten einen doppelten Werth, wenn ſie ſich mit der Schönheit vergeſellſchaften. Ich werde mich bemühen, einige Vergleichungen zwiſchen dem Torſo und dem Lao⸗koon anzuſtellen; wogegen ich es einer jeden gelehrten Feder überlaſſe, ſich übrigens ſo contemplativiſch, wie möglich, über Vollkommenheit und Schönheit herum zu tummeln. Als Künſtler werde ich nur meine Em⸗pfindungen und Begriffe mittheilen.

Die im Torſo fehlende Einheit ſtöhrt die Schönheit in der Verbindung, und ſchwächt das ihm gegebene Lob der Antiquare. Hingegen iſt im Laokoon die Ver⸗bindung der Theile, ein Muſter der ſchönſten Einheit. Wegen Mangel der ſichtbaren ſchönen Natur, wobey die beſte Vergleichung des Schönen zum Grunde liegt, entſteht die große Getheiltheit des Geſchmaks der neu⸗ern Künſtler. Das Schöne am Laokoon liegt nicht ſo wohl in den Formen, als im Verhältniß der Theile zum Ganzen. Am Torſo hat die Kunſt mehr durch erhabe⸗ne Einfachheit, als durch Verhältniß, das Schöne er⸗reicht. Uebrigens iſt am Laokoon die Schönheit mehr nach dem Geſetz der Natur, als an dieſem Werke. Am Borgheſiſchen Fechter iſt die Schönheit mit wenigem Zuſatz, Nachahmung der wohl gewählten Natur. Am Torſo

*) Plin B. 34. K. 12.

Torſo ſind die Hüftbeine ſo breit, wie die Rippen in der Gegend des Leibes, wo ſie am breiteſten ſind; welches ein beträchtlicher Fehler gegen das ſchöne Verhältniß iſt. Am Laokoon, und an allen ſchönen Statuen ſind die Rippen in dieſer Gegend um ſo viel breiter, als die Schenkel am Torſo, im Durchſchnitt zu dick ſind. Kurz, das Verhältniß der Schenkel gegen die Rippen in benannter Gegend iſt wie ſechs zu fünf. Am Farneſiſchen Herkules beträgt das Verhältniß nach der Breite der Rippen, gegen die Breite der beyden Schenkel, noch etwas mehr als ſechs zu fünf. Man hat wegen der Dicke der Schenkel, große Urſache an der Geſchwindigkeit diſes Herkules zu zweifeln, wovon Winkelmann ſagt: „In der Länge und Stärke der Schenkel finden wir den unermüdeten Held, welcher den Hirſch mit ehernen Füßen verfolgte und erreichte, und durch unzählige Länder, bis an die Gränzen der Welt gezogen iſt.“ *) Hätte er aber nur einige Rückſicht auf die Dicke genommen, ſo würde er gewiß von der Geſchwindigkeit geſchwiegen haben. In Anſehung der Proportion, der erſten Grundlage der Schönheit, muß dieſer berühmte Rumpf dem Laokoon weit nachſtehen. Auch ſollen keine geheiligten Machtſprüche der Antiquare mich nach einem zwanzigjährigen unabläßigen Studium dieſes Werks abhalten, meine Gründe dem Kunſtfreunde vorzulegen. Gelehrte können ohne Beyſtand eines Künſtlers, in deſſen eigenen Werken Spuren der Alten wahrzunehmen ſind, kein richtiges Urtheil von Kunſtſachen fällen. Ohne das Urtheil des Mengs würde Winkelmann noch mehr

*) G. d. K. S. 369.

mehr geirrt haben. *) Ich möchte zwar nicht gern behaupten, daß nur blos jene richtig von der Schönheit und Vortreflichkeit der Antiken unterrichtet ſind, die ihr ganzes Leben mit dem Pinſel, Meiſel oder der Reißfeder in der Hand unter ihnen zugebracht haben; ſo wenig als es mir möglich ſcheint, daß einer ohne lange Praxis ein zuverläßiger Theoretiker ſeyn kann. Wie viele Proben legen es nicht klar an Tag, daß die Theoretiker meiſt alles vom Leſen und Hörenſagen wiſſen; und ſo vielfältig das Moderne für Antik gehalten haben. Winkelmann giebt uns hiervon oft ſehr tadelnswerthe Beyſpiele. Man ſehe die beyden Kupfer in der Geſchichte der Kunſt, Dresdner Edition Seite 362. und leſe Seite 275. und Seite 280; ſo wird man erſtaunen, wie es möglich war, daß er in Rom ſo lang konnte getäuſcht bleiben. Die Briefe an ſeine Freunde, im zweyten Bande, **) beweiſen, daß er von dem Jahre 1760 (ſiehe Seite 260) von 1761 (ſiehe Seite 191) bis 1766 (ſiehe Seite 322) da die Geſchichte der Kunſt 1764 ſchon ans Licht getreten war, alſo erſt zwey Jahre nachher, und ſechs Jahre nach dem erſten Irrthum erkannte, daß er hintergangen worden war. Ich will nur kurz für diejenigen, die die Briefe nicht bey der Hand

haben,

*) Es wundert mich, daß Mengs, die von Winkelmann nach ihm angegebene Proportion des nemlichen Kopfs, nicht ſelbſt wiederrufen hat; beſonders da die kleine Schrift: Gedanken über die Schönheit und über den Geſchmack in der Malerey, zehn Jahre ſpäter, als die Geſchichte der Kunſt ans Licht trat.

**) ...

haben, die Vorzüge berühren, die er dem Gemälde in dem Briefe von 1760. S. 260 ertheilt: „Es iſt auſſer Rom ein Gemälde gefunden worden, welches das ſchönſte Gemälde iſt, was jemals aus dem Alterthum das Licht erblickt hat.“ Es ſtellet in Lebensgröſſe den Jupiter vor, der den Ganymedes küſſet, mit einem Ausdruck, und einer Ausführung die ſich in keinem andern Werke findet. Und ſo ſpricht er in den übrigen angezeigten Briefen immer mit Enthuſiasmus von dieſem Gemälde. In der Geſchichte der Kunſt, drückt er ſich folgendermaßen, über den vorbekannten Jupiter und Ganymedes aus: „Der Liebling des Jupiters iſt ohne Zweifel eine der allerſchönſten Figuren, die aus dem Alterthum übrig ſind, und mit dem Geſichte deſſelben finde ich nichts zu vergleichen; es blühet ſo viel Wolluſt auf demſelben, daß deſſen ganzes Leben nichts als ein Kuß zu ſeyn ſcheinet. Wie viele Antiquare, worunter der Graf Caylus einer der erſten iſt, ſind nicht hintergangen worden! Die Nachricht von dem herkulaniſchen Gemälde in dem zweyten Bande der vorerwähnten Winkelmanniſchen Briefe S. 50. giebt den vollkommenen Beweiß, wie man dem Kenner und Antiquar zur Zeit mitgeſpielt hat, und vermuthlich noch mitſpielen wird. Winkelmann eifert, ohne ſelbſt zu ahnden, daß man ihn auf Koſten ſeiner Kenntniß zum Beſten gehabt, gegen die Jeſuiten, und ſo viele andere, die von einem gewiſſen Maler Quercia waren betrogen worden.

Ich komme wieder auf den Torſo zurück. Bey den übrigen ſchönen Figuren in Ruhe, iſt die Länge der Schen-

Schenkel von der Kniescheibe bis dahin, wo der Schenkel an der Schaam endiget, so lang, als der Betrag der Länge, von da bis an die Bruſt oder Warze. Am Torſo ſind die Schenkel gegen das oben erwähnte Verhältniß, auch mit Abrechnung der Leibes-Beugung, dennoch von einer übermäßigen Länge. Beyde Schenkel werden durch das Aufliegen keineswegs breiter; und haben ein feſtes Fleiſch. Daher iſt zu bemerken: obſchon der rechte Schenkel etwas aufwärts gerichtet, dennoch eben ſo breit, wie der linke iſt, der bis über die Halbſcheid auf dem ſehr ſchlecht gearbeiteten Block liegt. In dem Laokoon und Torſo bemerke ich mehr, als in irgend einem andern Werke, einige analogiſche Theile. Ich übergehe die Beſchreibung hiervon, weil ſie ohne einige leicht radierte Züge zu dunkel bliebe. Vielleicht rührt die Zerſtümmelung dieſes berühmten Rumpfs daher, weil Apollonius nach der Vollendung des Herkules, im Ganzen kein befriedigendes Verhältniß fand. Wie oft habe ich zum vollkommenen Ruhm dieſes Werkes gewünſcht, die Schenkel hätten gleiches Schickſal mit den übrigen abgelößten Theile gehabt. Die Schenkel des Laokoon können weniger ein beſtimmtes Maaß für den Zirkel, als für ein wohl geübtes Auge, wegen des Aufſitzens, Ausdehnens, und Stemmens der Beine geben. Es hat vielen das linke Bein am Laokoon zu lang geſchienen; ſie würden aber eines andern belehrt worden ſeyn, hätten ſie die Natur in ſolcher Lage gehörig zu Rath gezogen. Das Verhältniß eines gebogenen Beines, wie das obgedachte, kann nur nach den Theilen, wo die Biegung der Gliedmaſſen ſich nicht durch die gewöhnliche

Ausdehnung verlängert, gemeſſen werden. Obſchon Hagedorn auf Wahrnehmung des Audran zugiebt, daß das linke Bein am Laokoon um vier Minuten länger als das rechte ſey, und glaubt, Audran hätte in ſeinen Angebungen noch keinen Widerſpruch gefunden; ſo widerſpricht er ſich doch ſelbſt, weil er zugiebt: daß bey einem Werke, das nicht hoch und entfernt ſteht, keine Verlängerung ſtatt finde. *) Aber wird es wohl können zugegeben werden, daß dieſe Gruppe jemals für einen hohen und entfernten Platz beſtimmt geweſen ſey? Ich wünſchte mich durch Kupferplatten beſſer erklären zu können wobey ich durch Paralleliſirung der Natur deutlicher zeigen könnte, daß das linke Bein des Laokoon um keine vier Minuten zu lang iſt, wohl aber die Schenkel des Torſo zu lang ſind, und kein ſchönes Verhältniß zum Körper haben. Auch wünſchte ich Mengs Werke bey der Hand zu haben, um mich zu überzeugen, ob Mengs ſich hat beygehen laſſen, das rechte Bein des Laokoon, für Kürzer, als das linke zu halten. **) Dem ſey nun wie ihm wolle, ſo hoffe ich für die Ehre des Mengs, daß es ein Fehler des Ueberſetzers in der teutſchen Ausgabe ſeyn mag. Um das Werk von allem Wiederſpruche, wegen der ungleichen Länge der Beine, zu befreyen; ſo meſſe man nur von den Hüftbeinen bis zu den Knien, und von den Knien bis dahin, wo die Gelenke der Füße anfangen.

Der Kopf des Laokoon hat eine perſönliche und ganz ſchickliche Charakteriſirung für des Neptuns Prieſter.

*) S. Betrachtung 36. oder S. 543. und S. 545.

**) Siehe das 10te Stück des Muſeums. S. 301.

ſter. Ageſander hat ſich aus der Natur, vielleicht auch aus andern Kunſtwerken, ähnlicher Theile erinnert. Züge von höherer Reinheit des Charakters würden den Ausdruck des Schmerzes nicht ſo füglich angenommen haben. Des Laokoon Naſe und Augen haben viel analogiſches mit denjenigen der Söhne. Bey den paſſenden Formen der ſichtbaren Theile des Geſichts iſt nichts von alter und neuer Kunſt zu vergleichen. Beym Kopfe des Laokoon hört alle Vergleichung auf; er bleibt das gröſte Meiſterſtück in ſeiner Art. Ohne zu offenbarem Verſtoß gegen das Koſtume wünſchte ich, Ageſander hätte den lockigten Bart, welcher viel Schönes des Geſichts verbirgt, hinweg gelaſſen. Richtig ſagt Winkelmann: „Sein Geſicht iſt klagend, aber nicht ſchreyend, ſeine Augen ſind nach der höhern Hülfe gewandt" *). Und weiter wird ſehr treffend geſagt: „Unter der Stirn iſt der Streit zwiſchen Schmerz, und Widerſtand, wie in einem Punkte vereiniget, mit großer Weisheit gebildet: denn indem der Schmerz die Augenbraunen in die Höhe treibt, ſo drücket das Sträuben wider denſelben das obere Augenfleiſch niederwärts, und gegen das obere Augenlied zu, ſo daß daſſelbe durch das übergetretene Fleiſch beynahe ganz bedeckt wird" **). In dem Kopfe iſt alles mit dem äuſſerſten Fleiß gearbeitet; die Haarlocken und der Bart ſind durchbrochen. Viele haben das Sträuben der Haare auf der Stirne für einen Lorbeerkranz gehalten. Die meiſterhafte Ausführung und

*) S. 348.
**) S. 349.

und vortreffliche Behandlung des Marmors iſt mit keinem Werke zu vergleichen; oder es müßte etwa mit dem äuſſerſt ſchönen koloſſaliſchen Kopf des Lucius Verus in der Villa Borgheſe geſchehen. An dieſem Kopfe ſieht man mit Erſtaunen, daß es in jenen Zeiten, da die Kunſt ſchon in großem Verfall war, dennoch Künſtler gab, die den Marmor mit der größten Kunſt und Mechaniſmus zu bearbeiten gewuſt. Bey Betrachtung des gedachten Kopfes ſcheint es kaum möglich, daß viele Werke dieſer Zeit ſo ſchlecht gearbeitet worden. Daß die Gruppe aus der frühern Kaiſer Zeiten entſpringt, darin beſtärken auch die vielen herrlichen Werke, die uns aus ihnen übrig geblieben ſind. *)

Der Körper des Laokoon, iſt ein Werk von der vollkommenſten Richtigkeit der Zeichnung, und des Geſchmaks, verbunden mit dem ſchönſten Ebenmaaße in den Formen, wo ſich nichts zu viel, noch zu wenig, ſondern alles in dem richtigſten Akkord, ſelbſt noch mit der Wirkung der Merkmale des körperlichen Schmerzes, auf alle Glieder findet. Der kraftvolle Bau der Schultern, nebſt der ſchönen Fom der Halsſchlüſſel, haben ein über alles vorzügliches Gepräge; und es würde ſehr paſſend geweſen ſeyn, hätte Winkelmann S. 163 geſagt: „Die Muſkeln, welche ſich in einander ſchlieſſen, um die höchſte Anſtrengung der Kräfte im Leiden, und Widerſtreben auszudrücken, geben dem Werke die ſchönſte Wirkung. Wir haben mit dem Torſo und dem Laokoon wenig Vergleichung anzuſtellen. Beym Borgheſiſchen Fechter fällt alle Ver-

*) S. das weitere im 10ten Stück dieſes Muſeums S. 311.

Vergleichung weg, weil der Geſchmak an dieſem Werke, in Vergleichung gegen den Laokoon, wenig Befriedigung giebt. Der Vergötterte ganz idealiſche Körper des Torſo, beſonders die einfache Bearbeitung der linken Seite, und deſſen weiſe Eintheilung, nebſt den ſchönen Formen des Ganzen, gewähren dem Auge ein beſtändiges Wohlgefallen, dem Verſtande eine beſtändige Beſchäftigung, und dem Künſtler ein unablässiges Studium. Ich würde jede Muſkel und ihre Lage beſchreiben, könnte ich ohne Kupfer deutlich ſeyn. Am Borgheſiſchen Fechter finden ſich die ſägförmigen Muſkeln, mit zu großem Abſtande der Kunſt, zwar in gleicher Eintheilung, wie die am Torſo: hingegen iſt der Körper und die rechte Seite des Laokoon ſo erhaben gedacht, eingetheilt, und bearbeitet, daß alle Beſchreibung hier aufhören muß. Der linke Arm des Laokoon, nebſt den Schenkeln, und den Beinen, ſind die einzigen wahrhaft in jeder Rückſicht vollkommenſten Muſter der männlichen Schönheit. Der Laokoon kann für uns als der Kanon des Polyklets angeſehen werden. Und wenn in einem neuern Werke Spuren dieſer Statue anzutreffen ſind; ſo wird es Beyfall erhalten, und niemals mittelmäßig ſeyn können.

Dieſe Statue iſt das vollkommenſte Gewächs der männlichen Schönheit, welches nur durch lange Kultur da hervorgebracht wurde, wo das Verdienſt ſich ohne Unterdrückung der Mittelmäßigkeit entwikeln konnte. Eine Gruppe, wie dieſe kann nur durch Hülfe eines patriotiſchen Zeitalters entſtehen, das nicht verlangt, daß

ſeine Künſtler ihre Energie an Auswüchſen der Geſchmackloſigkeit verſchwenden ſollen.

Mit des Laokoon ſchönem Körperbau verbindet ſich der erhabene Seelenausdruck, ohne welchen jener ſchwerlich zu erkennen ſeyn würde; oder man müßte annehmen dürfen, eine ſchöne und erhabene Seele könnte, wie des Sokrates ſeine, in der Geſtalt eines Satyrs oder Marſyas eingehüllt ſeyn. *)

Es iſt zu bemerken, daß viele, um zu räſonniren oder etwas zu ſchreiben, ſich in dieſer Abſicht mit groſſem Drang beym Seelenausdruck aufhalten, ohne die richtige Veranlaſſung deſſelben zu kennen; ihn aber auch deswegen manchmal ſo ſchön und erhaben hinter der Maſke eines Rubenſiſchen Werkes, als in der ſchönen Statue des Laokoon, finden. Schöner, richtiger und wahrer Ausdruck, hängt von einer eben ſo ſchönen, richtigen und wahren Zeichnung ab. Es iſt Unſinn, in der Kunſt ſchönen Ausdruck in einer häßlichen Bildung finden zu wollen, oder man müßte behaupten können, daß die Unähnlichkeit des Sokrates eben dieſelbe bey den übrigen Menſchen ſey. So unähnlich dieſe ſich auch geweſen ſeyn mag, ſo ähnlich ſind ſich übrigens alle Menſchen, in Anſehung der äuſſern Geſtalt, worauf der Künſtler beſonders zu ſehen hat, wenn er ſeine Werke mit natürlichen Kennzeichen bezeichnen will. Da es in der

*) Im Gaſtmahl, oder von der Liebe, ſagt Alkibiades: daß Sokrates die größte Aehnlichkeit mit jenen Silenen hatte, die zwiſchen andern Statuen ſtehen, und wenn man ſie öffnet, ſo ſieht man inwendig die ſchönſten Bilder der Götter.

der Kunſt keinen Einwurf leidet, dem Körper die ihm nicht anpaſſende Geſinnung, Handlung, kurz, eine ihm ungleich geſtattete Charakteriſirung zu geben; ſo iſt wohl zu merken, daß alle Kunſt = Hervorbringung, die von dieſer Regel abweicht, von Artiſten herrühret, die den unrichtigſten Begriff von der Kunſt hatten, und ſich nicht zweckmäßig auszudrücken vermochten. Es geht ihnen hiermit, wie manchen, die eine Gruppe, oder eine ausgezeichnete Charakteriſirung gefunden, und dann erſt Rückſicht auf einen ſchicklichen Gegenſtand aus der Geſchichte oder Fabel nehmen. — Für erſtere wäre es nothwendig, ſie berichtigten ihre Begriffe um ſich zweckmäßig auszudrücken, und für leztere, ſie gruppirten und ſtudirten dann erſt die individuelle Charakteriſirung eines Menſchen nach der Wahl des Sujets. Die Alten geben uns in vielen ihrer Werke einen Beweis, wie übereinſtimmend der Charakter der Seele mit dem Aeuſſern des Körpers ſeyn ſoll. Den meiſten Kunſtprodukten geht es, wie vielen Menſchen, die in ihrem Leben durch Rang und Würde, ohne die hierzu erforderliche Uebereinſtimmung ihrer Geſtalt und übrigen nöthigen Eigenſchaften zu beſitzen, erhoben werden. In einem Kunſtwerke müßen, wenn den Künſtler übrigens kein Biograph oder Portrait dazu verbinden, und es auf wahre Aeſthetick Anſpruch machen ſoll, alle dergleichen vorerwähnte Unſchicklichkeiten vermieden werden.

Nur zu mühſam iſt es, ein Kunſtwerk zu liefern, das zuverläßigen Anſpruch an wahre Aeſthetick zu machen berechtiget iſt. Wie vieles könnte mein Tadel treffen, wobey meine Werke vielleicht die wenigſte Scho-

nung erhielten, wenn ich anders unparteyiſch ſeyn wollte, und den guten Namen nicht höher, als den Beyfall meines Gewiſſens achtete! Doch, ich will abbrechen, um noch einmal auf den Laokoon zurückzukommen.

Ob Ageſander je etwas von des Virgils Gedichten gewuſt, will ich nicht unterſuchen. Um vieles würde ſich unſere Theilnehmung und Intereſſen vermehrt haben, wären der Gruppe die Knaben ſo beygefügt worden, daß der jüngere mit ſterbendem Haupte und zurückgefallenem Leibe im Gewinde der Schlangen hienge; und der ältere ſich ſo weit entwickelt hätte, daß man für ſeine Rettung hoffen dürfte. Wie viel würde die rechte Seite des Vaters, und überhaupt das Ganze hierdurch gewonnen haben!

(Die Fortſetzung folgt.)

4.

Beſchluß des Aufſatzes über Muſchelkameen aus Trapani in Sicilien.

Und nunmehr, dächte ich, iſt es Zeit, unſre **Kameen** izt, etwas näher zu beſchreiben. **Größe** und **Form** hab' ich berits angegeben. Dieſe iſt ohnehin, wie man leicht urtheilen wird, arbitraire und richtet ſich nach der Capriſe des Künſtlers oder dem gout des Beſtellers nur mit der einzigen Einſchränkung, daß, da nach der Angabe **Houels**, die ganze **Muſchel** de deux

ou

ou trois pouces de diamètre & d'une épaiſſeur de deux ou trois lignes iſt, auch die daraus zu fertigende Arbeit ſich nach dieſer Dimenſion in Grôſe und Dicke richten müße.

Die **Materie** aber iſt eine **Seemuſchel**, die, wie aus dem Berichte des Malers **Houel** erhellet, um **Trapani** herum häufig vorgefunden, und in **Trapani**, von den daſigen Künſtlern, zu **Kameen**, die man als **Ringe** oder **Bracelets** faßen laßen kann, häufig und dies mit vielem Geſchicke und mit Geſchmack und Feinheit verarbeitet wird. Das Aeußere der **Schaale**, das couvert communement d'une *mouſſe* ſemblable à un trés beau velours verd iſt und das wir, verſteht ſich, ſo weit die mouſſe geht, den **Botanikern**, ſie ſeyen nun **Tournefortianer**, **Linneaner**, oder welche Aner ſie wollen, herzlich gerne überlaßen wollen, ſamt allen den **Köken** *à velours verd* und *à un beau velours verd*, die ſich etwa daraus, ökonomiſch fabriziren laßen möchten und worüber wir ſie, ſo ſehr ſie auch darinn grünen und blühen möchten, foi d'honnête homme! nicht beneiden und im wohl hergebrachten Beſiz ganz gewiß nicht beeinträchtigen wollen — dieſes Aeuſſere der **Schaale** alſo, das die mouſſe abgerechnet, wie bey ſo vielen andern **Muſcheln ſchwarz grau** iſt, dient zur **Grundlage** und aus dem **Innern** derſelben, das **ſchneeweis** iſt, wird über der ſchwarz grauen Grundlage eine beliebige erhabne alabaſter weiße **Figur** oder **allegoriſche Vorſtellung** oder was man will, was die eigne Imagination eingiebt oder eine fremde vorſchreibt, künſtlich gebildet, die ſich

denn nun um ſo mehr heraus nimmt, je ſchwarzgrauer die äuſſere Grundlage und je blendender die von der Natur darauf getragene weiſe Auf = und Anlage iſt, wozu es wohl kein quod erat demonſtrandum brauchen wird. Der **Contraſt** dieſer beyden Farbennüancen iſt wirklich frappant und ſchmeichelt dem Auge ungemein und um ſo mehr, wenn der **Künſtler** eine paſſende **Antique** oder andre intereſſante **Figur**, ſey ſie nun hergenommen woher ſie wolle, aus der vor oder jezigen Zeit, aus **Kamtſchatka** oder **Paris**, glücklich zu wählen und in gehörigem Coſtume und in reizender Attitude darzuſtellen und darauf zu verpflanzen gewußt hat oder gelehrt worden iſt von dem, der ſo ein **Kunſtwerk** ſich zu beſtellen ſich die abſichtliche Mühe gegeben hat; welches alles denn bey unſern **beyden Stükken**, wenn mich meine Augen und mein Urtheil nicht ganz und gar ſchief geführt haben, in ſehr hohem Grade, bis zur Befriedigung alles Wünſchenswürdigen, glücklich erreicht iſt.

Auf dem einen zeigt ſich eine **ſizende Mannsfigur**, mit entblößtem Haupte und gerollten rings um die Stirne herumgehenden Haarlocken, die vom Wirbel herab gerade gekämt ſind; **das Kleid**, womit der ganze Leib bis zu unterſt an die Füße, die blos ſind, umwunden iſt und wobey im Kleiderwurf und in den Falten viele Natur, artiſtiſch behandelt zu bemerken iſt, zeigt nur über den Schenkeln einen gut hingeworfnen Zipfel der nachläßig da liegt, wie etwa bey uns das eine Ende eines umgeworffnen Schlafroks; die linke **Hand** iſt frey, doch bekleidet, in einen en-

gen

gen paſſenden Ermel gedrängt, ſie hält ein **offnes Buch**; die recht **Hand** ragt unterm Kinn aus den Kleiderfalten, die ſich erweitern laßen, hervor, ſo daß der aufgehobene Zeigefinger Aufmerkſamkeit des **Leſenden** auf das was er lieſt, deutlich und überzeugend anzeigt und das ganze männlich liebliche Geſicht, mit dem etwas vorgebognen Kopfe, innre **Zufriedenheit** und äußeres **Wohlbehagen** verräth, und beym ſehr bemerkbaren **Nachdenken** des Leſenden zum Mitnachdenken über das Geleſene unwiderſtehlich einladet. Der antique **Stuhl** auf dem die Figur ſizt, hat eine Lehne, die vom Siz an und alſo von unten herauf ganz dünne wen's nicht Profiel iſt, ſich zeigt, oben hinzu aber und beym Rücken wie eine breite Wurfſchaufel gebildet iſt; die Stuhlbeine ſind in der Mitte eingebogen und gehen unten in einer angenehmen Krümmung auswärts, wodurch denn der Stuhl um ſo feſter aufſteht. Der eine **Fuß** der Figur zeigt ſich auf die Zehen geſtüzt innerhalb, der andre gerade und ganz aufſtehend außerhalb der Stuhlbeine.

Auf dem andern zeigt ſich eine **weibliche** auch ganz bekleidete, **Figur** die den rechten bloß gelaßnen **Arm** auf den rechten übergeſchlagnen Knieſchenkel ſtüzt mit dem Zeigefinger das Geſicht zwiſchen Mund und Kinn berührt, in derſelben **Hand** ein zuſammengerolltes **Papier** oder ſo was hält, und zwar offen, aber doch ernſt über was nachzudenken ſcheint; das Haupt iſt hinten mit einem zurückgeſchobenen Schleyer bedekt, die Hauptthaare ſind um die Stirne herum, wie bey der Mannsperſon, in eine Rolle gelegt. Das **Kleid** hat

ſonderlich unten und gegen die **Füße** zu viele Falten und unter dieſen Falten gegen der Mitte des Leibes zu iſt die linke **Hand** ganz verſteckt; der Stuhl, auf dem die Figur ſizt, hat keine Rük-nach Seitenlehne oder Aerme-ſondern iſt wie ein Tabouret, mit geraden aber doch abwechſelnd dünner oder dicker gedrechſelten Beinen; geſtaltet unter den Füßen ſcheint die Figur ein Fußküßen oder Fußteppich liegen zu haben.

Die **Figuren** ſitzen mit den Geſichtern gegen einander gekehrt, eine der andere gerade gegen über machen alſo **Pendants** und ſcheinen, wie es alle Anzeigen geben, einen **Mann** bey ſeiner häußlichen ſtillen und ruhigen **Meditation** und deßen **Weib** im **Nachdenken** über **häusliche** und **ökonomiſche Dinge** vorſtellen zu ſollen. Alles verräth, daß ſie irgend von **Antiquen** abcopirt ſind; in welchem Salon d'Antiques, in welcher Münz oder Gemmerſammlung, Daktiliothek oder Paſtencollection ſich die **Urbilder** dazu — ob in **Rom** oder **Caſerta**, ob in **Mannheim**, **Caſſel** oder **Berlin**, ob beym **Gori** oder **Montfaucon**, ob bey einem ältern oder neuern Schriftſteller in dieſem Fache — vorfinden, mögen die unterſuchen quorum intereſt; mir genüget geſagt und beſchrieben zu haben, was und wie es da iſt, verfolge nun ein andrer die Spur weiter; nur muß ich noch dem neuern **Künſtler**, ſo ſehr er auch Nachahmer und Wiedergeber eines fremden Gedankens ſeyn mag, nicht verſagen, was er billig erwarten kann und ihm ſo das Lob des netteſten Ausdrucks, der vollkommenſten Rundung, der beobachteten genaueſten Proportion aller Theile unter ſich und zum Ganzen und überhaupt

der

der glücklichſten und gefliſſenſten Darſtellung aus Ueberzeugung und Dankbarkeit für die Wolluſt, die ſo ein Anblick gewähret, hiemit beylegen; ſein Geſchmack iſt entſchieden gereinigt und ſein Kunſttalent unverkennbar. Alle **Herkules Knöpfe**, und alle andre **Götter Knöpfe**, und alle andre **Modeknöpf**, von ſo mannigfaltiger Art ſie unter uns entſtehen und verſchwinden, und manch anderes Miniaturgemälde auf Knöpfen und Doſen und manches Basrelief und manchen Natur oder Kunſtkamee, erſtere ſind nur allzuoft erlogen oder allzugezwungen erkünſtelt, gäbe ich für ſo was mit Freuden hin, ſo ſehr ich ſonſt auch Freund von ſo was bin und damit ich's kurz mache: Werde ich einſt wieder jung und heurathe ich einſt wieder, wahrſcheinlich iſt beydes nicht, ſo ſoll meine futurible **Geliebte** ſo ein Paar **Bracelets** in Gold gefaßt und wenn anders Vorrath dazu vorhanden oder zu Handen zu bekommen iſt, ſo gar mit Brillanten beſezt, von mir ſo wahr ich ſie lieben werde, zum Brautgeſchenk erhalten, und wenn ich auch deswegen bis nach **Trapani** an unſere **Künſtler** ſollte ſchreiben und mir ſie von dort her zu überbringen den *Vicar of Wakefield* oder irgend einen andern **Vikar**, oder auch ſelbſt **Biſchof** oder **Erzbiſchof**, verſteht ſich einen engliſchen, denn die franzöſiſchen werden nun, rebus ſic ſtantibus, wohl nicht viel mehr reiſen, ſollte erſuchen müſſen.

Doch Scherz bey Seite! Denn wir haben gleichwohl noch ernſtere Dinge bey dieſer Gelegenheit zu debattiren, auszumachen und zu berichtigen. Und wie

ſo

ſo das fragen ſie? hören ſie noch einmal, was **Houel** ſagt.

Cette *Coquille*, on l'appelle *Camé* & cèſt du *nom* de cette Coquille & de *l'uſage* qui s'en fait, qu'on a donné le nom de *Camée* à ces agathes ou à ces compoſitions de deux couleurs m. f. W. Mir ſchwindelt, alles geht mit mir herum; wo bin ich? was hör' ich? was ſagt **Houel** da? was behauptet er? und was ſagen Sie dazu, mein guter, mein herrlicher, mein erſter Mann unter der Männern, die man über ſo was und über ſo manch' anders ſo gerne hört — **Leßing**? — Eine **Muſchel** die bey **Trapani** in der See gefunden wird, höre ich, heiſt *Camé*, aus dieſer **Muſchel** werden zu **Trapani Ringe** und **Bracelets**, ad libitum und in groſer Menge gebildet, „on „en fait beaucoup dans cette ville." **Ringe** nud **Bracelets**, wo **zwo Hauptfarben** erſcheinen, **ſchwarzgrau** im Grunde — und **hoch** — und **ſchneeweis** in der darauf erhaben und en relief gebildeten Figur! alſo nichts geringers, nicht mehr und nicht weniger und gerade das, was wir von jeher *Camées* **Rameen** nennen! Wie nun, ihr Herren **Antiquarier**! Iſt die **Muſchel** die *Came* heißt, von jeher ſo heißt und ihr **Name** *Came*, oder ſind die daraus gebildeten — oder auch aus was anderm, aus **Achate**, **Agatonyxen**, kurz — aus **Steinen** gebildeten bas reliefs, die wir — die **Leßing** und alle ſeine Gewährsmänner aus'm 16ten und 17ten Jahrh. die er in langen Reihen aufführt, **Rameen**, *Camées*, *Camayeux*, und der **Italiäner** *Caméo* nennt älter? Sollte man nicht denken,

ken, die **Muſchel** und ihr **Name** müße doch wohl älter ſeyn, als was daraus und darnach gebildet wird? (oder war das Ey eher als die Henne, die Henne eher als das Ey?) und was, wenn's nun darausgebildet iſt — teſtem habemus *Houelium* — *Camée* heißt? Sollte man nicht denken, daß man ſchon in den älteſten Zeiten und ſeitdem man **Kameen** hat, wenigſtens ſeitdem *bas reliefs* dieſer beſtimmten und auf **zwo Farben** geſezten Art, den Namen der **Kameen** führen, dieſe Benennung von der **Seemuſchel**, die *Came* heißt, und von jeher ſo geheißen hat, und die man wohl nicht erſt ſeit geſtern nnd ehegeſtern zu **Kameen** verarbeitet, hergenommen habe? Und Sie, verewigter **Leßing**, Sie die ſo vieles, die bald alles wußten was man, verſteht ſich fruchtbares und gemeinnütziges, wiſſen kann, Sie, die ſelbſt in **Italien** und in ſo guter Geſellſchaft darinn geweſen ſind, in welcher man alles wiſſenswürdige ſo leicht erfahren konnte, und die doch auch **Ringe, Bracelets** — kurz **Kameen** eingehandelt haben werden, Sie wiſſen von dem allem nichts, was doch der Maler **Houel** weiß, und uns bekannt gemacht hat; was er nicht erlogen, nich erdichtet, ſondern mit eignen Augen und ſo häufig geſehen hat, was ſo gar ich weiß, und **Houel** und der engliſche *Vicaire*, und der unwiderlegliche Augenſchein mich gelehret, und bis znr conviction gelehret haben? Sic dies diem docet!

Hätten Sie ihre **Briefe antiquariſchen Innhalts** noch zu ſchreiben, Sie, alles, was Ihnen Widerſtand that oder thun wollte ſo ohne Barmherzigkeit und ſo ſiegreich, wie **Klozen** — Gott habe Sie und ihn

ihn ſelig! zu Boden werfender **Leßing**! noch zwar würden Sie ſchreiben, was Sie dort geſchrieben haben und was man ſo gerne lieſt, Theil II. Seite 149. f. „ Ich bekenne Ihnen meine Schwäche; ſchreiben Sie „ dort, mir iſt es ſelten genug, daß ich ein Ding kenne „ und weiß, wie dieſes Ding heißt; ich möchte ſehr oft „ auch gern wiſſen, warum dieſes Ding ſo und nicht „ anders heißt. Kurz, ich bin einer von den entſchloſ„ ſenſten Wortgrüblern, und ſo lächerlich als vielen das „ etymologiſche **Studium** vorkömmt, ſo geringfügig „ es mir ſelbſt, mit dem Studio der Dinge verglichen, „ erſcheint, ſo erpicht bin ich gleichwohl darauf. Der „ Geiſt iſt dabey in einer ſo faulen Thätigkeit, er iſt ſo „ geſchäftig und zugleich ſo ruhig, daß ich mir für eine „ gemächliche Neugierde keine wollüſtigere Arbeit den„ ken kann. Man ſchmeichelt ſich mit dem Suchen, „ ohne an den Werth des Dinges zu denken, das man „ ſucht; man freut ſich über das Finden, ohne ſich „ darüber zu ärgern, daß es ein Nichts iſt, was man „ nun endlich nach vieler Mühe gefunden hat. “

Bravo und **braviſſino**! möchte ich gern und aus vollem Halſe, und um ſo mehr Ihnen zurufen, da ich **gegenwärtig** ſelbſt in einem ähnlichen und für mich nicht wenig perplexen Falle bin, wenn ich nur wüßte oder glauben könnte, daß ſo was, ſo ein theatraliſcher Zuruf, nachdem Sie vom Theater bereits ſo glorreich abgetreten ſind, Sie auch jezt noch rühren könnte. Aber, lieber, würdiger, verewigter **Leßing**! würden Sie, die **Poſſen** und **Fragmente** geliefert, **Luſtſpiele** und **Trauerſpiele**, einen **Nathan**, einem **Laokoon**

koon und **Briefe antiquariſchen Innhalts** geſchrie-ben haben, würden Sie auch jezt noch alle den **etymo-logiſchen** *Fatras*, den Sie in lezterer Schrift aufſtel-len, aus den Schrifſtellern des 16ten und 17ten Jahr-hunderts ſo mühſam, als dort geſchehen iſt, zuſammen ſuchen und ſo mühſam anordnen und zur Schau oder zum Genuße uns auftiſchen? Würden Sie uns noch aus des **Menage** Dictionnaire ètymologique de la Langue françoiſe beweiſen wollen, daß dieſer Gelehrte das Wort *Camée* zu einem **griechiſchen** Worte mache? noch anführen mögen, daß **Gaffarels**, und **Huet** es zu einem urſprünglich **hebräiſchen** Worte machen? jener es von *Chemaja*, himmliſche d. i. ſehr ſchöne und reine Waſſer, ableite, weil man wäßrigte oder gewäſ-ſerte Achate habe, welche vollkommen wie Waſſer auſ-ſahen — und dieſer von *Kamia* ableite, etwas das man an Hals hänge und den Gifte oder andern Schädlich-keiten zu widerſtehen, kurz ein Amulet, weil man der-gleichen Steinen, auf die von Natur irgend eine Figur geprägt erſcheine, ſehr groſe Tugenden beylegte? wür-den Sie noch wider den gelehrten **Huetius** behaupten, daß dieß Wort eigentlich kein hebräiſches, ſondern, ein **rabbiniſches** Wort, d. i. ein ſolches ſey, das die Juden ſelbſt aus einer fremden Sprache entlehnt haben (ja wohl habens dieſe Händler und Schacherer, die mit allem vom Lumpen an bis auf die **Kameen**, und von dieſen bis auf die Brillanten hinauf handeln und gewin-nen was ſie können, und betrügen wo ſie können — Beweiß ſind die vielen falſchen und **After Kameen** — auch in dieſen ſonſt ſo heiligen Händen, — aus in **itali-**

äniſchen

kniſchen *Caméo* ſo wie ſie's gefunden, genommen und in ihr **hebräiſch rabiniſches** umgewandelt.) Würden Sie uns wohl noch der Länge nach daher erzählen, daß **Cerutus** das Wort *Camée* von *καυμα* ein Brand, herhole, weil die Art Steine, die man ſo nenne, an ſulphuriſchen und heißen Orten gefunden würden! noch in einer langen Deduction zeigen, daß die **Schriftſteller** des 16ten 17ten Jahrh. die hieher gehörigen nemlich, deren die früheſten und beſten faſt lauter **Teutſche** geweſen das **italiäniſche** *Caméo*, das **franzöſiſche** *Camayeu*, das **lateiniſche** *Camehuja* — bald *Gemohucdas*, bald *Gammenhy* bald *Gemmahuja* bald getrennt als zwey Worte *Gemma huja* nennen. Würden Sie, his ita deductis, noch ſo ſehr auf *Gemma* ſizen und bey *huja* fragen: aber *huja*? und antworten: *huja*, hoch aufgeſchwollen, trächtig — und endlich quaſi coronidie loco und ſo ex tripode entſcheidend beyſezen: „kurz „*huja* iſt ſo viel als *onychia* — (ja ja! ſo weiß ich „Ihnen das Deutſche **Lakay** aus dem lateiniſchen *Verna*, wovon vielleicht unten, ganz natürlich zu deduciren)" und alſo *Gemma* — „*huja* nichts mehr und „nichts weniger als Gemma onychia; aus *Gemma* „*onychia* ward *Gemmahuja*, daraus *Camehuja*, daraus *Camayeu* und ſo aus *Gemmahuja* **Gammenhu**, „*Caméo* und allem Anſehen nach auch das rabbiniſche „*Kamea*!!!" Und ſo weiter und immer weiter noch mehrere Blätter fort. Ich ſehe ſchon, ich muß Wort halten; ſo ward aus *Verna* — **Lakay** — Verna; das diminutivum, weil man jeden Hundejungen zu ſo was brauchen kann, Vernula — eine franzöſiſche Endung dazu,

dazu, Vernulaque, das franzöſiſche ins lateiniſche gebracht: Vernulaquæus, das obſolete Verna weggeworfen — Laquæus, oder als lectio varians, weil die Burſche gemeiniglich Galgenſtrike ſind, Laqueus — nun die latiniſirte terminaiſon æus weg und das franzöſiſche que wieder her, dieß teutſch ausgeſprochen, ſo haben wir ſo natürlich, als möglich — das franzöſiſche *Laquay*, das deutſche **Lakey** und ein wahres **etymologiſches Meiſterſtück** ! ! !

Ich denke, weder **Leßing** noch ſonſt jemand und ſelbſt Herr **Velthuſen**, der in ſeiner neueſten **Erklärung des Hohenlieds** abermal und mit Aufwand von vieler Gelehrſamkeit aus **Buxtorfs** chaldäiſchem Lexikon, mit der Ableitung von (...) Angebinde, zuverſichtlich auftritt, werde mir's übel deuten, wenn ich, ſollte und müßte es ja gehohenliedet ſeyn, lieber **Voltairens** *Précis de l'Eccléſiaſte & du Cantique de Cantiques*, in niedlichem Taſchenformate, Paris 1759. bey mir trage, als in mehrere Alphabete ſich dehnende Commentare darüber — und ſollte es je ein theologiſcher Commentar ſeyn müßen, allemal lieber Freund **Herders Lieder der Liebe** 178., nachleſe, die ich denn auch meinen Leſern, **Künſtler** und **Künſtlerdilettanten** um ſo treuherziger empfehle, je ſichrer ich bin, daß ſie ſich Bilder daraus und Ideale ſollen ſammlen können, die ihnen kein **Etymologiſt**, ſey er auch ſo gelehrt, als **Leßing**, **Velthuſen** und — **Ich**, je wird darbieten können.

Faſt, alles nochmals — und nochmals reiflich überlegt — ſollte ich denken, **Leßing** und **Velthuſen**,

jener ſeiner Polymathie, und dieſer ſeiner ehmaligen **ab-teylichen** und aller ſeiner jezigen und künftigen Würden unbeſchadet, und alle dem nichts benommen, was über dieſe Materie je geſchrieben, zuſammengetragen, gecommentirt, philologiſirt, etymologiſirt, gräciſirt, latiniſirt, hebraiſirt und rabbiniſirt worden ſeyn mag, ſielen mit mir und mit **Menage, Gaffarel, Huet** und **Cerutus** und allen **Schriftſtellern** aller vorigen Jahrhunderte, die des 16ten und 17ten an der Spize, mit allen **Griechen, Hebräern, Rabbinen, Lateinern, Italiänern, Franzoſen** und **Teutſchen** — dem Franzoſen und Maler **Houel** um den Hals — erſchrecken Sie nicht; lieber Mann! Sie ſind wohl in gröſern Gefahren geweſen und allen glücklich entgangen — und hier iſt, für Sie, ob Gott will! keine Gefahr, wir alle ſind ja, wie bekannt, ſeit kurzem und durch die neue franzöſiſche Conſtitution, zu Brüdern umgeſchaffen und da iſt nun kein Unterſcheid mehr unter Hohen und Niedern, Reichen und Armen, Prälaten und Layen Excellenzen und Nichtexcellenzen, unter Juden und Judengenoßen Cretern, Elamiten und Parthern — unter Mann und Weib — alſo um den Hals dächte ich, ſielen wir alle Brudern **Houel** und ſagten und geſtünden; das **Räthſel** iſt enträthſelt, der **Sphinx** befriedigt, der **Gordiſche Knoten** nicht alexandriſch und brutal und à la Welteroberer zerhakt, ſondern fein ſäuberlich und ordentlich und wie ein **Venusgürtel** aufgelöſt. **Dank ihm!** wir wollen nun nur noch der Spur des Heldengangs nachgehen und herauszubringen: ſeit wenn die **Muſchel**, die man um **Trapani** her am Meerufer findet, *Came* [illegible] heißt,

heißt, und ſeit wenn etwa dieſe **Muſchel** zu erhabner Arbeit, die man *Camée* nennt, verarbeitet wird? Iſt die **Benennung** der **Muſchel** älter, als die lateiniſch teutſchen Gewährsmänner des vorigen und ehe vorigen Jahrhunderts, iſt die **Verarbeitung** der **Muſchel** älter — ſey's auch kunſtloſer — als die **Etymologien** und **Recherchen** der Herren **Antiquarier** ſamt und ſonders, o! dann hat **Houel** Recht — und ſie alle — und alle, qui huic cauſſæ favent eique vel olim adhæſerunt vèl adhærere etiamnum vellent d. i. alle **Anfänger** der alten und veralteten Meynung vom **Urſprunge** und der **Etymologie** des Worts *Camée* haben Unrecht, und die Sache iſt vor allen Gerichten, in erſter, ſo wie in lezter Inſtanz entſchieden, iſt inappellable — und damit ponantur acta ad Acta!

A vous *Meſſieurs*, qui voyagez en *Italie*, qui parcourez la *Sicile* & l' *Europe* & le *Monde* & les *Terres* & les *Mers*, à vous qui étes *fixés* dans ce pays délicieux, dans ce Jardin de l' Europe, à vous qui y étes *nés* & *élévés*, qui étes les *Savans* & les *Antiquaires* & les *Protecteurs* des *Arts* dans le pays même, à vous il convient d'aller à la ſource de tout cela; c'eſt à vous de nous éclairer ſur tout cela, de lever nos doutes, de fixer notre jugement! Ich ſpreche mit euch meine Herrn franzöſiſch, damit man mich in allen Landen verſtehe, mich höre und ſo das Reſultat aller Unterſuchungen bald möglichſt circuliren und allen denen daran gelegen und auch nicht gelegen iſt, bekannt werden könne.

Ich mit meiner **Individualität** trete in meine **Klauſe** zurück und warte es, wenn ich kann, ruhig ab, was neure Unterſuchungen mit ſich bringen und welches nur Endurtheil ſeyn werde. Faſt vermuthe ich, es werde ausfallen, wie es **Houel** euch vorgezeichnet hat: „ C'eſt du *nom* de cette *Coquille* & de l'uſage qui „ ſ'en fait, qu'on a donné le *nom* de *Camée* à ces „ agathes ou à ces compoſitions de deux couleurs &c.“

Wie aber, wenn ſchon die **Alten**, ſeys vom **Plinius** — ſeys von **Geßnern** an, ihre erhaben gearbeiteten **Ringe**, **Bracelets**, **Haarnadeln**, **Hals** und **Bruſtmedaillons** — **Kameen** genannt hätten, noch ehe man die **Seemuſchel** *Came* bey **Trapani** kannte, noch ehe dieſe **Muſchel** dieſen **Nahmen** führte, noch ehe dieſe **Muſchel** zu **Kameen** oder etwas **Kameenähnlichem** verarbeitet wurde? je nun! dann hätten wir abermal ein ὑςερον προτερον, deren es in der oft ſich ſo wunderlich umwälzenden Welt ſo viele giebt, ſo viele von jeher gegeben hat und immerhin ſo viele geben wird — und **Leßing** wäre getröſtet, wenn er anders getröſtet zu werden bedürfen ſollte — und ich wär' es am Ende auch zufrieden, da es mir ſehr gleichgültig ſeyn kann und iſt, ob Wahrheit hier oder dort weder hier noch dort ſich finde — und mir nur dies einige nicht gleichgültig iſt: ob die **Kunſt** nach **Brod** gehe, wiewohl es auch ſeit langem ſchon heißen ſoll: ἁ πενια τας τεχνας ἐγειρει.

Aber mit eurem ἐγειρει *) möchte ich gerne erwiedern, ihr Herren **Griechen**, **Kritiker**, **Antiquarier**, **Verſe-**

*) mit eurem Hunger weckt die Künſte.

Verſemacher, und **Sentenzenmacher**! Danks euch der heilige **Sanct Fiacre**, wißt ihr denn kein beßers ἐγειρει? ich wüßte eins: Predigt den **Reichen**, ermahnet die **Fürſten**, es ſey zur rechten oder zur Unzeit, daß ſie dem **Künſtler** Brod geben und kein karges Brod, daß ſie ihn der Nahrungsſorge überheben; denn erſtikt man ſchon nicht vom Hunger, wie der Muſulmann vom Strick, ſo ziehts doch die Kehle zuſammen und man ſtirbt endlich doch daran. Wer aber Gefahr läuft, ſeys ſo oder anders, zu erſticken und die Kehle ſich zuſammen geſchnürt zu fühlen, warlich! der kann wenig Luſt haben **Meiſterſtücke**, **der Kunſt**, ſeys mit dem Meiſel, ſeys mit dem Pinſel, ſeys mit der Feile, oder mit dem Druckerballen, ſeys in vertiefter, ſeys in erhabner Arbeit hervorzubringen. Vor allen Dingen muß man leben und damit man lebe, eſſen und trinken — und erſt nachher, wenn dafür zum voraus geſorgt iſt, entſtehen **Künſte** und **Künſtler**; nemo ſaltat ſobrius, und zum Tanzen gehört ein Spielmann!

Zum **Beſchluß** und ſo pour bien finir au moins, falls ich übel angefangen und übel fortgefahren haben ſollte, welches doch meine Abſicht nicht geweſen iſt, will ich noch ſo zu **Schimpf** und **Ernſt** mein Syſtem zur kurzen Ueberſchrift aufſtellen. Sollte jemand kommen es verbeßern, aufſtuzen oder wohl gar herkuliſch umſtürzen, ſo ſoll es von ihm ganz — und von mir höchſtens nur zur Helfte den Nahmen haben und auf ewige Zeiten ſystema . . . *ano* . . . *anum* heißen, wobey ich mir aber einſtweilen alle **Etymologien** und alle und jede **ſiniſtre Interpretationen** — bis ein-

mal die jezt nur **Halbworte** ergänzt ſeyn werden; ganz gehorſamſt und devoteſt und, wann dies alle nicht genug iſt, alles **Ernſtes** und unter Androhung von unausbleiblichen **Repreßalien**, verbeten haben wollte. Hier iſt mein **Syſtem** in kurzen und wie ich glaube deutlichen Säzen:

I. **Seemuſcheln** hat es gegeben, eh' es **Kameen** gab.

II. Die **Seemuſcheln** bey **Trapani** hießen immer und heißen von jeher *Came*.

III. Zeitig hat man dieſen Seemuſcheln **Figuren** eingegraben, ſo daß zwiſchen dem weißen innern, man den ſchwarzgrauen Grund ſahe — oder auch Figuren **erhaben** gearbeitet, ſo daß das ſchwarzgraue den Grund und das weiße die Figur gab.

IV. Dies ſahen die **Italiäner** unſre **Kunſtlehrer** mit Bewunderung und erfanden ihr Wort und eine für die Sache ſchickliche Benennung, *Caméo*.

V. Von nun an legte man allem, was in Stein, Agath, Onyx — heiße die Materie wie ſie wolle, geſchnitten, gegraben, tief oder erhöht gearbeitet wurde und **zwo** entgegengeſezte oder **abſtechende Farben** zeigte, dieſen Namen bey — & cela pour raiſon.

VI. Und dies kann auch ſchon geſchehen ſeyn, noch ehe man die **Muſchel** *Came* nur einigermaſſen bearbeitete oder zu bearbeiten wußte, blos per analogiam; man ſahe den aus **zwo Farben** gegrabnen künſtlichen Stein der Alten, dachte an die **Muſchel** *Came*, die **zwo** ſo **abſtechende Farben** von **Natur**

zeigt

zeigt — und ſo hieß der Stein, Agath, Onyx u. ſ. w. *Caméo.*

VII. Nun kamen die **Franzmänner** mit ihrem *Camée* und *Camayeu*, wir **Teutſche** den Franzmänuern nach mit unſerm **Kamee**; die **Lateinmänner** aus dem 16ten und 17ten Jahrh. ſuchten und fanden *Gemakuja*, die Rabbinen **Kamia**, **Kamea** und **Leßing**, der Vogel, fand die ganze obige **Genealogie.**

VIII. Und ich, nicht **Leßing** und nicht Vogel, führte die ganze Sache zur Quelle zurück, zum **Urſtof**, zu ihrer erſten Entſtehung, zur **Seemuſchel** *Came*, doch nicht ich, ſondern **Houel**, dieſer implicite ich nur explicite.

Welches denn zu **erweiſen war** oder **iſt.** Zerbrecht euch darüber die Köpfe, ihr Herren **Forſcher!** wie an weyland **Leßings** Ueberſchrift unſre weyland **Antiquarier** — ego dici & ſervavi animam.

5.

Beſchluß der Kunſtbemerkungen in Karlsruhe.

Aus meiner Liſte werden Sie ſehen, daß wenige hiſtoriſche Stücke in — dieſer Sammlung ſeyen: wenn Sie anders nicht wähnen, ich habe mit Bedacht keines genennt. Noch ſah ich nicht eines. Ich eile, Sie mit dem erſten, das mir ſtark in die Augen fällt, bekannt

zu machen. Es ſtellt die bemerkungswerthe Geſchichte vor, welche uns Bauſe mit der Unterſchrift: **Stärke väterlicher Liebe**, nach Rode in Kupfer geſtochen hat, die Scene, wo König Antiochus ſeinem aus Liebe krank gewordenen Sohn, die ſchöne Braut abtritt, und ihn dadurch heilt. **Gerard Laireſſe** hat das Stück gemalt, und eben nannt' ich Ihnen dabey unſern Rode nicht ohne Urſache. Ich beginne die Beurtheilung mit dem Hintergrund; in der Folge werde ich dieſe Ordnung zu rechtfertigen wiſſen.

Der Hintergrund des Stücks, mit koſtbaren Bauverzierungen geſchmückt, mit Säulengängen; Statuen Gruppen von Marmor, iſt ſchön und herrlich gemalt aber viel zu ſchön, um nicht den Zuſchauer von weitem, und noch früher anzulocken, als die Hauptſache.

Auf dem Vorgrund, linker Hand, iſt das Lager des Kranken und die ganze Geſchichte zu ſchauen, den übrigen Theil des beträchtlich groſen Stafeley Gemäldes füllen Bau-Verzierungen, und Figuren, die eigentlich nicht zur Geſchichte gehören. Ueber das Bett des Kranken her iſt ein groſer ſchwerer Vorhang gezogen; ein Knabe hebt ihn empor; daran ſteht ein prächtiger Tiſch, mit ausgenähtem weiſſem Tuch gedeckt, und von Gefäßen faſt erdrükt. Ich tadle dieſe zerſtreuende Beywerke, und das: dic, cur hic, wird mir erlaubt ſeyn. Das Aufheben des Vorhangs iſt eitel: er müßte längſt aufgezogen ſeyn, wie hätten ſonſt Tiſch und Gefäße Raum gefunden? Und wehe dann dem Arm des Knaben! Wenige Stuffen von der Handlung herab, rechter Hand, ſind mehrere Gruppen von Dienerinnen der Prinzeſſinn ange-

angebracht. Das Licht, das ſie ſehr heraushebt, und in der dunkeln Haltung der Haupt Geſchichte ſeinen Urſprung hat, ſchadet dieſer ſelbſt. Ueber dies iſt die Gegenwart des ganzen Hof = Staats bey einer ſolchen Handlung äuſſerſt überflüſſig: Stille und Einſamkeit, die jeden Begriff von Lerm ablehnt, harmoniren beſſer damit. Holde Mädchen ſind es, dies iſt wahr; der Meiſter hat vortreffliche Farben an ſie verwendet: aber ich bedaure ſie hier, und überhaupt — Freund, Mädchen ſind Mädchen, und werden es ewig bleiben, und ich ſollte denken, auch Mädchen am Hofe müßte Neugierde eine ſo angebohrne Sache ſeyn, daß ſie unmöglich unbeſchäftigt ſtehen ſollten, wie dieſe hier, wenn ſie ihre Prinzeſſinn, bis an das Gemach des Kranken von ſeinem Vater geführt, begleitet haben; da ſollte etwas Fürwiz auf den lieblichen Mienen zu leſen ſeyn, hie und da ſollte die eine und andern lauern, und aus Neugierde den Puz vergeſſen, mit dem ſie ſich hier zu beſchäftigen ſcheinen. Aber mehr noch: gleich an dem Bett, und weiterhin, im nämlichen Vorhof ſtehen Schildwachen. Der Künſtler muß Lebensart, und Kranken Pflege ſchlecht gekannt haben, der ſo zuſammen ſezt. Ein Prinzen = Bett, auf einer Stufen = Erhöhung im Hof, um den ſich ein Säulengang herum zieht! Wie unpaſſend! Erſt jezt an die Vorſtellung der Geſchichte ſelbſt; denn das Beſchriebene zieht weit mehr das Auge des Zuſchauers an, als dieſe. Der Ausdruck auf des Kranken Geſicht iſt völlig verfehlt. Er hat ſich im Bett aufgerichtet: gut — ſein Haupt iſt etwas vor ſich gebeugt: wozu? Aengſtlich ſoll er nach der ſchö-

nen Braut, oder auch mit banger Ungewißheit nach dem Vater blicken; ich werde den Ausdruck ſeiner Lage angemeſſen finden, aber der gute, zahme Junge blikt leer zur Decke. Sein rechter, entblößter Arm beugt ſich zur Erde, wie der Arm deſſen, der ein Compliment macht. Der Vater ſteht an der Seite des Betts, dem Zuſchauer gerade zugekehrt, und ſezt mit der Rechten dem Sohn einen Kranz von Edelſteinen und Gold auf das Haupt. Wählt er ihn vielleicht dadurch zum Mitregenten, indem er ihm die Braut abtritt? Die Geſchichte ſchweigt davon. Mit der Linken hält er am Puls die Hand der Braut, welche lüſtern und unedel unten am Bett ſtehend, nach dem Jüngling hinauf ſchaut. Der Alte blikt hoch gen Himmel, als ſpräch' er eben Simeons Worte aus: aber nichts von der weinerlichen Freude iſt auf ſeinem Geſicht, die Diepenbeck in einer ähnlichen Stellung in der Pommersfelder Gallerie auszudrücken wußte. Mit langem weislichtem Bart, alt gleichgültig, und phlegmatiſch dick ſteht er da im Schmuck ſeines orientaliſchen hoch rothen Kleides; es hat ihn gar keine Entſagung gekoſtet, er hat nicht in ſich gekämpft und geſiegt; es iſt ein Alter ohne Kraft. Und das Mädchen ſtrozt von Fett; ſie tritt gefühllos, einer gemeinen Dirne, die ſich vielleicht das erſtemal in ihrem Leben gepuzter blickt, nicht unähnlich, unten vor das Bett. Der linke ganz entblößte einladende Arm fällt gerade herab, die Rechte hält der Alte während ſeiner Dankrede. Ihr Schmuk, und die Pracht ihres Kleids iſt weit ſchöner, als ſie ſelbſt. Ein Junger Mohr trägt mühſam ihre Schleppe. Ohne Grazie

in

in der Stellung iſt ihre Figur, der obere Theil durch ein krellrothes Gewand quer durch abgeſchnitten, und wie eine Büſte vom übrigen getrennt. Der Arzt lauſcht hinter ihr, und iſt der einzige mit deſſen Ausdruck ich zufrieden bin. Ueber ſein Geſicht breitet ſich Freude über gelungene Aufmerkſamkeit, und das Alter eines jungen Mannes berechtigt ihn zu dergleichen Beobachtungen, und macht ſie warſcheinlich. Die Haltung des Stücks, in Rückſicht ſeiner einzelnen Gruppen und Theile iſt vortrefflich; eine Schule für die ſchwere Kunſt, jede Farbe mit der andern ſchweſterlich zu vereinen. Rund und verblaſen ſind die Figuren, ſie wirken ſo zum Ganzen: es iſt vollkommen im Mechaniſchen der Kunſt, aber in der Erfindung, im edlen Ausdruck, im warſcheinlichen, im Sittlichen, wie weit bleibt es da hinter unſerm **Bernhard Rode**, welcher die nemliche Geſchichte vorgeſtellt hat! Herrn Bauſe verdanken Wir die Verbreitung dieſer Meiſter Arbeit durch den Kupferſtich. Ich wage eine kurze Vergleichung beyder Stücke. Rode hat mit kluger Wahl jeder Zerſtreuung durch ſparſame Figuren vorgebeugt. Vier ſind ihm hinlänglich, wo Lairesse wenigſtens zwölf zur Schau ausſtellt. Statt den Kranken in eine beſchwerliche Decke weit herauf einzuhüllen, wie dieſer that, wählt Rode ein einfaches Bett ohne Vorhang, und deckt den ſchönen, edelgezeichneten Jüngling nur nachläſſig, nur ſo, daß wir die ganze männliche Bruſt, und überhaupt den ganzen reizenden Körperbau erblicken, oder errathen. Wie breit, wie wenig zerſtükt liegt da das Licht über dieſer groſen Maße her! kein Haufe unnüziger Gefäße zerſtört ſeine Wirkung.

Dem

Dem Zuſchauer gerade zugekehrt, an der linken Seite des Betts ſteht die zarte Braut, die der über den untern Theil des Betts herein gebeugte König ſo eben dem Sohn übergiebt. Das edelſte Gefühl in ſeiner Miene; die Frage: wirſt du doch jezt wieder geneſen, guter Sohn? Sieh, viel that ich für dich, nimm deine Braut, und ſey wieder mein! Den Kranken hat die Rede erſchüttert, ſein geſtrekter rechter Arm zeigt Verwunderung an, ſein Blick ſtimmt damit überein. Man ſieht den Kranken in ihm, aber noch hat Krankheit den ſchönen Mann nicht verunſtaltet, nur etwas abgezehrt ſind ſeine Wangen: bald werden Freude und Ruhe wiederkehren, denn ſeine Liebe iſt gekrönt. In der Linken hält er des Mädchens rechte Hand, aber wie behutſam, mit wie vielem Anſtand! Noch hat er es nicht gewagt, ſie zu drücken, erſt ſollen ſeine Zweifel über die Möglichkeit des ganzen Vorfalls berichtigt ſeyn; erſt alsdenn wird er ſie die ſeine nennen.

Ein Kranz von Roſen bekränzt ſie, auch an den Buſen iſt eine geheftet; ſie blickt erröthend nieder, und wiſcht, mit dem Tuch in der Hand, eine Thräne vom Aug. Sie mögen urtheilen, ob Laireſſe ſich dieſer ſchönen Gruppe, dieſer einfachen Zuſammenſetzung, dieſem wahren, der Sache gemäſen Ausdruck in ſeinem Bilde nähere? Nur ſein Arzt gefällt mir beſſer, als der Rodiſche; wenigſtens im Kupferſtich iſt er zu unrein, und ich mögte ſagen, ohne Seele. Daß er jezt erſt den Zeigefinger an die Naſe hält, iſt unrecht; damals konnt' er dies, als er die Liſt erſann, und nun ausrief; jezt hab' ich es! Sonſt iſt in Rodes Stück nichts, was

zerſtreuen, und die nöthige Ruhe ſtöhren könnte, und überall ſind für den, der ſie ſuchen will, deutliche Beweiſe von dem feinen Gefühl des Künſtlers eingemiſcht. Rode hat ſchöner gedacht, Laireſſe harmoniſcher gemalt. Dies waren Bemerkungen während uns die Thüre des dritten Zimmers geöffnet ward, in welchem ſie ſich viel Schönes zu verſprechen haben.

Auch hier iſt der gröſte Theil der hier auf bewahrten Stücke aus der niederländiſchen Schule. Ich beginne mit einer Wachtſtube von **Polamedes**. Am Tiſch einer eleuden Bauernhütte haben ſich fünf Landsknechte mit Speiß und Trank, und Spiel und Scherz gelabt. Drey davon ſind matt worden, und tiefer Schlaf hat ſich ihrer bemächtigt: die beyden andern unterhält ihr Kartenſpiel noch jezt. Mit voller Aufmerkſamkeit belauert einer des andern Bewegungen; der zur Linken iſt ein junger Fent, und freut ſich der Hoffnung, die er hat, des Spiels Meiſter zu werden. Vor ihn hin hat ſich ein Kamerad auf zween Stühle der Länge nach rücklings hingelegt, ſo daß die gekreuzten Füſſe dem Zuſchauer gerade zugekehrt ſind. Er ſchläft feſt; denn der rechte, nachläſſig über die Stühle herabhängende Arm iſt ganz gefühllos, den linken hat er über das Geſicht geſchlagen, damit ihn kein Lichtſchimmer blende, noch eine Fliege ſeine Ruhe ſtöre. Ein herrlicher, ſatter Körper, und eine meiſterhafte Verkürzung. Ihm gegen über am Tiſch ſchläft ein anderer ſitzend auf ſeinem Stuhl. Der Hut ſcheint durch das Nicken des Kopfs gegen die rechte Schulter herabgefallen zu ſeyn, ein ſpaniſcher Knebelbart Giebt dem Mann Anſehen,

ſehen, aber nichts furchtbares; denn auf ſeiner Miene liegen Zufriedenheit und Schlaf. Er hat ſich in den rothen Mantel gewickelt, damit ihn kein Morgen Schauer verletze. Die Beleuchtung des Stücks hat durch die breite Maße dieſes Gewands gewonnen. Ihm zur Seite, an der Grenze des Gemäldes, dem Zuſchauer rechts, hat ſich ein dritter auf ſparſames Stroh niedergeworfen. Die Zeichnung iſt vortrefflich an ihm; wie Chodowieckis Falſtaff, nur minder dick, ſchnarcht er ohne Bewußtſeyn, vielleicht vom Rauſch dem Schlaf überliefert. Der Arm verſteckt ſein Geſicht, aber man kann ſich daſſelbe dem Körper leicht hinzu denken. Sie können keinen höhern Grad von Wahrheit erreicht ſehen, als hier, und ſelbſt der Kritiker, dem für dergleichen Scenen eckelt, wird dennoch den Einklang der Farben, die richtige Zeichnung, die äuſſerſte Feinheit bewundern müſſen, und wenn er jede Forderung der Kunſt in dem Stück erfüllt ſieht, nur noch mit einem Seufzer ausrufen. Schade, daß dieſe Schönheiten keinen Gott oder Halbgott verſchönern!

Betrachten Sie nun ein Viehſtück **von Berchem** zur Abwechslung. Der Abend iſt weit umher verbreitet. Die Sonne hat ihre letzten Strahlen mit ſich hinweggenommen. Dünſte erheben ſich, und die Ferne wird davon umwickelt. Der Hirt treibt ſeine kleine Heerde von Kühen und Schaafen durch ein ſeichtes lauteres Waſſer, an altem Gemäuer vorbey. Nur eine Kuh hat ihm den Gehorſam verſagt; er ſtellt ſich auf das hohe Ufer, und treibt ſie mit Zank und Zwang hindurch Sie flieht ſcheu dem Waſſer zu. Berchem iſt auch in

dieſem Gemälde der treuſte Nachahmer der Natur, den ich kenne. Sein Pinſel-Zug ſcheint leicht und ohne Kunſt aber wer ihn zum Muſter wählt wird tauſend Schwierigkeiten dabey finden. Wenn er kühn genug iſt, dieſe durch forſchenden Fleiß zu überſteigen, ſo wird er ſeine Mühe durch reichen Zuwachs an Kenntniß in der Farbenmiſchung, im Licht und Schatten, und vorzüglich in den Mitteltinten und Wiederſcheinen belohnt ſehen. Ich wenigſtens werde jedem klugen Künſtler Berchems Stücke als Muſter hierinn anrathen; er ſey Geſchichtmaler, oder Landſchafter, jeder kann aus ihnen ſchöpfen. Von Tenier nenne ich ihnen noch einen luſtigen Kampf zwiſchen zween Bauern, welche das Würfelſpiel entzweyt hat; ich nenne es ihnen nicht nur als Muſter einer verblaſenen, leichten Färbung, und richtigen Beleuchtung, ſondern auch als Muſter einer klugen Wahl des Zeitpunkts. Stellen Sie ſich keine Balgerey darunter vor; noch ſtehen beyde Streiter nur gerüſtet, noch ein Augenblick, und ſie ſind in voller Bewegung, und auſſer der Sphäre des Malers. Der eine iſt von dem Stuhl am Faß haſtig aufgeſprungen und hat jähzornig den Stock ergriffen, um dem Gegner ſein Unrecht klar ans Herz zu legen. Der Stuhl iſt umgefallen: aber er liegt ſchon — ein ſchlechterer hätte ihn fallend gezeigt. Der Gegentheil ſizt noch, und hält entſchloſſen den groſen Krug mit der Hand in Bereitſchaft, um ſeiner Exception dadurch gröſeren Nachdruck zu geben. Dies bringt einen Stillſtand hervor; beyde ſtehen, keiner will den Kampf beginnen, jeder beobachtet mit zorniger Aufmerkſamkeit die Bewegungen des andern. Das Auge wird

da-

dadurch unterhalten, und die Hoffnung ſteigt, daß der groſe Streit ſich mit einer Capitulation noch zeitig endigen werde. Wie geſagt, ich lobe dieſe Behutſamkeit, die nur denen nicht gefallen wird, welchen ein Paar Metzger Hunde, die ſich raufen, oder Bauern, die einander in den Haaren liegen, lauteren Beyfall ablocken würden. O di profanum vulgus, et arceo, ſagt ſolchen unſer Horaz.

Das Viehſtück der **von der Velde**, nahe an dieſem verdient nicht minder Lob. An einer groſen, ſatten, mit Flecken gezierten Kuh zeigte der Künſtler alle Harmonie der Farben, die ſeinem Pinſel eigen iſt. Er ſtellt ſie an einem kleinen Gebüſch ſo ins klare Waſſer vor uns hin, daß der kühnere Strahl der Abendſonne ſchief über ſie fällt, und eine groſe koſtbare Lichtmaſſe ſammelt; man muß gleichſam nur ſie ſehen. Der weiſe Künſtler hat durch dies Wageſtück zugleich dafür geſorgt, daß alle Zerſtreuung vermieden werde. Er lagert das übrige Vieh; das uns nur wegen der Nachbarſchaft zur Vergleichung reizen ſoll, in den breiten Schatten der Kuh, und des Geſträuchs, und zugleich benuzt er ſogenannte Zufälle des Lichts vortrefflich. Immer ſehen wir alles, nur gemildert, nur mit halben Farben: aber die ſchöne Kuh fordert unſre Bewunderung. Der Himmel dünkt mich wenigſtens zu grell blau: es mag ein Neuerer durch Johannes Ballhorn daran verbeſſert haben.

Sehr wahr, und ſchön iſt auch der alte Ritter von **Gabriel Metzu** geſchildert, der ſich in häußlicher Kleidung am Tiſch ſitzend, mit ſeiner wohlberedten, ihm gegen überſtehenden Geſellſchafterin in Geſpräche verloh-

ren

ten hat. Schade, daß es für ſeine Gröſſe zu hoch hängt, um auch von nicht ganz ſcharfen Augen, wie die Meinigen, wie ſie wiſſen, ohne Glas betrachtet zu werden.

Zu nef hingegen hängt das gerühmteſte Stück der ganzen Sammlung. Ein ſeidener Vorhang verhüllt es. Eine Vertreibung der erſten Menſchen aus dem Paradies, auf Holz, von van der Werf. „ Betrachten ſie ja den van der Werf recht genau, — — bey weitem das vorzüglichſte Stück der ganzen Sammlung ⸗ hörte ich mir von Kennern zuliſpeln, denen ich meine Begierde entdeckte, dieſe zu beſuchen. Genau habe ich es beſehen, habe mich vor demſelben, ſeinem üblen Plaz zum Troz, auf den Boden gelagert; aber ſeine Feinheit, ſein Schmelz hat doch nicht vermocht, da wo ich es tadelnsweth fand, dieſen Tadel zu unterdrücken. Adam und Eva ſind von einem fürchterlichen Bliz aufgeſchreckt, ihrer erſten Wohnung entflohen. Der Gedanke iſt maleriſch, er läßt groſen und verſchiedenen Ausdruck zu: das Mittel iſt gut gewählt. Bys hätte dabey ſeinen Erzengel mit dem Feuer Schwerd nicht vergeſſen! Der Bliz, welcher hier eine ſchwarze Wolke zerreißt, wirkt auſſerordentlich. Erſchrocken ſuchen beyde ihm zu entweichen. Eva nackend, und ſcheu voran, wie wahr! aber allein würde ſie lieber nicht entfliehen. Schüchtern blickt ſie um, ob der Gefährte des Lebens ihr folge. Ein meiſterhafter Kopf! ſie iſt die Sünderinn, die ein fremdes, in ihrer weiten herrlichen Schöpfung ſonſt nie gehörtes Geräuſch, nie geſehenes Licht fortſcheucht. Ihre auf die Bruſt gebogene Hand verurtheilt ſich zur Strafe, aber die andere iſt ſanft vorausgeſtreckt, um die Flucht zu beeilen, und das Leben zufriſten. Wenn es der Ausdruck des äuſſerſten Schreckens erlaubte, ſo würden wir eine reizende Bildung an ihr ſehen; um deſto weniger ſind wir gehindert, die richtigen Verhältniſſe, und Zierlichkeit ihres übrigen Gliederbaues zu bewundern. Adam iſt zulezt geflohen; er iſt Mann; auch er blickt nach der Urſache ſeiner Flucht hinter ſich. Der Bliz röthet ſein Antliz; ein lauter Schrey

Bayerische Staatsbibliothek München

öffnet ſeinen Mund, die Augen rollen, er ſtreckt beyde Arme vor ſich aus, und ſein Lauf iſt ſehr raſch. Der Maler hat Mannichfaltigkeit in beyde Stellungen zu bringen gewußt, er hat dadurch für das Vergnügen des Auges geſorgt; ſeine Farben ſind ſehr mit einander verbunden, Schatten und Licht haben ſanfte Uebergänge; auch iſt die Stille, die ſchüchterne Einſamkeit löblich, welche er über das Ganze verbreitet hat: allein, ganz bin ich nicht mit ihm zufrieden. Eva iſt mir zu fleiſchigt, nirgends eine ſanfte Biegung der Haut, alles nur ſtrozend von Stärke; überdies iſt ſie blutlos. Ich mag es wohl leiden, daß ihr Angeſicht ſich ſparſam röthet; die Natur des Schreckens erfordert es, aber damit läßt ſich der elfenbeinerne Körper nicht entſchuldigen. Adam iſt nicht richtig gezeichnet, er iſt zu kurz, iſt unedel. Man verdecke ſeinen linken Arm, ſo wird der linke Arm des Weibes, den ſie gegen die Bruſt hält, eine ausgezeichnet üble Wirkung hervorbringen. Man wird einen Wollüſtling zu ſehen glauben, den ein fürchterlicher Donner aus dem Gebüſch heraus gejagt hat, und der doch ſeine ängſtliche Beute nicht will entwiſchen laſſen. Van der Werf wollte durch die braune Farbe des Mannes einen Contraſt mit der blendenden Weiſſe des Weibes hervorbringen: aber es iſt ihm nicht ganz geglückt. Die Schlagſchatten ſind zu braun, bilden zu groſe, abgeriſſene Flecke, und ſchaden der Harmonie. Ich war nur überraſcht worden, als ich den grünen ſeidnen Vorhang hinweg zog: gleichgültiger ſchob ich ihn nach reifer Ueberlegung wieder zu.

Ein groſes Blumen Stück von Huyſum feſſelte mich länger, und gab Anlaß, mich in eine künſtleriſche Zergliederung der Schwierigkeiten, und der Siege des groſzen Meiſters mit meinem guten Becker zu verlieren. Ich kann aber nur weniges davon für Sie, Lieber, niederſchreiben, höchſtens das allgemeine unſrer Bemerkungen; weil jeden Augenblick aus der veränderten Stellung, und durch jeden erneuerten Anblick eine neue erzeugt wurde. Eine wel:

weiſſe Roſe, die in der Mitte ganz aufgeflattert prangt, und ihr empfangenes Licht auf alle Schweſtern ſparſamer oder freygebiger ſtreut, war beſonders der Gegenſtand unſres Wohlgefallens. Sie hebt ſich weit heraus, und fordert die andern Blumen alle zum Wettſtreit der Vollkommenheit. Wir bewunderten die kluge Sparſamkeit in rothen und gelben Farben, und betrachteten das Stück als ein Muſter zum Studium der Wiederſcheine und Halbſchatten. Wir eilten ſogar zu einem eben ſo gerühmten Blumenſtück der Rachel Ruyſch, und fanden, nach gehöriger Vergleichung der Sache, daß das Werk des Mannes dennoch sehr weit über dasjenige des Weibes erhaben ſey. Einzeln bleibt jede Blume der Künſtlerinn ſchön, aber das Verblaſene, das bloſe Vermuthen der Umriſſe fehlt, wie dem Ganzen die kühne, durchgedachte Zuſammenſetzung.

Dabey, nur etwas zu hoch, hängt das Original (denken ſie, Lieber) der Kleopatra von Netſcher, nach welchem Wille in Kupfer geſtochen hat. Es iſt, und bleibt Meiſterſtück in der Färbung, und im Ausdruck, ſey es, daß die Zeichnung des Arms nicht ganz die Kritik halte, und das Mädchen etwas zu däuriſch dick daſitze. Wille hat den Stoff gut nachgeahmt, aber doch iſt er ein Stümper gegen die unbeſchreibliche Wahrheit des Kleids. Den H. Hofmaler Sch. . zu Oe. . möchte ich bitten, ſich eine Reiſe nach Karlsruhe nicht reuen zu laſſen, und dort auch die Färbung des Stücks zu ſtudieren, die er ſchon ſo oft nach dem Kupferſtich kopirt, und weit, unendlich weit verfehlt hat. Er wird mir es Dank wiſſen, daß ich ihn auf die rechte Bahn leite.

Eben ſo hängt hier das köſtliche Stück des Art van der Neer, das als Gegenſtück zu Zinggs Lune cachée, in Kupferſtich bekannt iſt, und ehehin in Frankreich war. Geht es ſo fort, ſo wird man ins künftige nicht mehr zu den Neu Franken gehen, um Meiſterſtück der Kunſt zu bewundern; und ich meyne, die National Verſammlung wird dafür wachen, daß noch mehrere gleichherrliche Stücke wohlfeil nach Teutſchland wandern dürfen. Schön iſt das Viehſtück von Berchem in der nemlichen Reihe. An einem groſſen Felſen, wie ſie der Meiſter ſo gern, und duftig anzubringen wußte, geht eine kleine Heerde bergab durch das Waſſer, das den Vorgrund einnimmt. Ein weiſſer Stier Schafe und ein Bock bilden eine vortreffliche Gruppe. Auf einem trägen Eſel, der ſich eben noch zu beſinnen ſcheint, eh er ins Waſſer ſteigt, ſizt ein liebliches, zaghaftes Mädchen. So ſehr ſie ſich fürchtet, ſo liegt ihr doch das kleine Lamm, ihr Zeitvertreib, noch mehr am Herzen, für welches ſie das Waſſer zu gefährlich hält. Sie hat daher den Hirten gebeten, es hinüber zu tragen, und der

ſchön = gebaute junge Mann iſt gefällig genug, es zu thun. Er hat die Hoſen wohl aufgeſchürzt, und ſchleppt das Lamm unter beyden Armen, das ihm von dem Mädchen noch einmal empfolen wird. Dieſer ſchöne Gedanke wird durch richtige Zeichnung, kluge Färbung, und ſehr wahren Ausdruck vollkommen. Auf dem Geſicht des Hirten Mädchens wohnt viel Herzens Güte, und Sanftheit. Kein Mann würde ihr irgend etwas abgeſchlagen haben.

Du Jardin hat mit einem Thierſtück dabey auch eine angenehme Handlung zu verbinden gewußt. Ein Eſel, und mehrere Schaafe weiden in einer weit offnen Ebene. Eine italiäniſche Bauerndirne ſitzt verdroſſen dabey, hält den Spinnrocken im Schoos, und arbeitet, aber ohne groſſen Fleis; denn es iſt, nach der Luſt, und ihrem freyen Buſen, von welchem ſie das Halstuch hinweg geſchoben hat, zu urtheilen, viel zu warm, als daß ſie gerne arbeiten könnte. Es iſt ein gutes Stück, aber Du Jardin iſt mir gegen Berchem, was Rachel Ruyſch gegen Huyſum.

Ich ſchlieſe mit dem Wunſch, lieber Freund, daß ſie, meine Bemerkungen in der Hand bald nach Karlsruhe kommen, die ſchönen Werke der Kunſt ſelbſt betrachten, und meinetwegen die Hälfte meiner Arbeit, und mehr noch, verwerfen mögen: es bleibt mir immer die Freude, ſie darauf aufmerkſam gemacht zu haben.

Ihr

Karl Lang.

Inhaltsanzeige.

1. Kunſtnachrichten aus der Schweiz. S. 3
2. Eilfte Fortſetzung artiſtiſcher Bemerkungen auf einer Reiſe durch einige Gegenden des Fränkiſchen Kreiſes. 49
3. Fortſetzung der im vorigem Stück abgebrochenen Abhandlung über die Gruppe des Laokoon. 58
4. Beſchluß des Aufſatzes über Muſchelkameen aus Trapani in Sicilien. 70
5. Beſchluß der Kunſtbemerkungen in Karlsruhe. 87